P. O. germ.
1040

P. o. germ. Pabst, E.,
1040 i

Das alte auf unsere Undeutschen gedichtete Liedlein nach Form und Inhalt,

so wie über livländisch-deutsche Volksdichtung, Volkssprache und Verwandtes überhaupt.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des älteren Livlands.

Wer hat gesehen bey seinen tagen
vngelegte eyer hünlein tragen?
Alter Reim.

Von

Eduard Pabst,

Oberlehrer der klassischen Alterthumskunde an der Ritter- und Domschule zu Reval, Mitglied und Bibliothekar der estländischen literärischen Gesellschaft daselbst, Associé der königlichen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen, Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst zu Mitau.

Reval, 1848.

Verlag von Kluge u. Ströhm.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

663-13

Der Druck ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpatsche Censur-Comite eingesandt werde.

Dorpat, den 4. September 1848.

(L. S.) Censor **Fr. Neue.**

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Lindfors Erben in Reval.

Den Herren

Alexander Neus

und

Eduard Meyer

in Reval,

seinen Kunst und Kritik liebenden Freunden,

zur frohen Erinnerung

an vergangene Tage.

Vorwort.

Der Verfasser glaubt kein überflüssiges Werk unternommen zu haben, wenn er sich in diesem kleinen Beitrage zur Kulturgeschichte des älteren Livlands auf ein Feld begab, das noch so gar brach liegt. Viel Größeres, Schöneres mag die Zukunft bringen. Aber ist es hinsichtlich unserer älteren Staatsgeschichte und ihres Zubehörs noch keineswegs an der Zeit, sich auf eine Darstellung des Ganzen einzulassen, wie Das die mißlungenen Produkte neuerer Zeiten zur Genüge erwiesen haben, mochten sie auch mit noch so großer Anmaßung sich geltend zu machen versuchen; ist auch da des Materials noch genug zu sammeln und dermaßen zu sichten und zu ordnen, daß selbst die schärfsten

Schnitte der Kritik nur erwünscht sein dürften; muß man sich auch da für's Erste noch immer mit monographischen Versuchen begnügen: — wie viel mehr, meine ich, muß es auf dem Gebiete unserer älteren Kulturgeschichte mit solchen schweißtreibenden Vorarbeiten und engumgränzten Darstellungen jetzt noch sein Bewenden haben! Die Dürftigkeit der Quellen, ja selbst, wie im vorliegenden Falle, die Dürftigkeit des Gegenstandes und seines Gehaltes machen die Sache nicht anders. Denn das Mangelnde zu ersetzen, ohne daß man doch den seichten Fluß trübe oder in ein fremdes Element aufgehen lasse, dann auch nach Kräften und gewissenhaft nachzuforschen, ob die Quellen nicht etwa doch reicher fließen könnten, als man wähnt, und, wo Dies nicht der Fall sein sollte, zu untersuchen, woher die Armuth rühre, ohne sich je durch diese Armuth alsobald abschrecken zu lassen: auch Das halte ich für Arbeiten, die jeder großartigeren, glorreicheren Arbeit hier vorangehen müssen. Möchte nur durch eine solche dieses kleine Werk recht bald in den Schatten gestellt werden!

Fernerhin, gedenkt der Verfasser dieser Abhandlung, von den Gedichten, welche in derselben besprochen oder auch nur kurz erwähnt werden, diejenigen, die entweder noch gar nicht oder doch in neueren Zeiten nicht durch den Druck veröffentlicht worden sind,

in eine umfassendere Blumenlese aus dem livländischen Liedergarten im weiteren Sinne dieses Worts allmählich, so Gott Kräfte und Gedeihen giebt, zusammenzubringen, und er freut sich schon im Voraus, in ihr manch anmuthiges Blümlein, das bisher unverdienter Weise im verborgenen Dunkel blühte und duftete, einem wohlgewogenen kunstsinnigen Publikum darbieten zu können. Daß Paul Fleming darunter wie die Blume der Mitte sein werde, versteht sich von selber, er, den wir getrost zu den Unsrigen rechnen dürfen, sintemal er seine seligsten Tage sicherlich bei uns verlebt hat.

Denkt ihr noch der alten Zeit,
da von Herzens Lust und Leid
euch aus eures Flemings Munde
hell erscholl so süße Kunde,
Land, das sich an ihm erbaute,
Stadt, die seine Harris schaute?

Wonnig schwillt ihm seine Brust;
sich zum Ruhme, euch zur Lust
preist er eurer Freuden Feste,
eure freudevollen Gäste,
singt von Thales grünem Grunde,
singt von Liebchens holdem Munde.

Ja, dem Mägdlein fromm und zart
hat er's kühnlich offenbart,
wie die küssenden Korallen
Etwas lassen wiederschallen,
was wie die Musik erklinget,
die das Sternenfeld durchdringet.

Wohl für Freund' und Vaterland,
Glückes Maß und Unbestand,
auch für Schmerz und Trauerzeiten
klingen rührend seine Saiten:
in den schönsten seiner Stunden
singt er doch von Liebeswunden!

So soll denn vor Allem dein Andenken bei uns zu erneuern, du edler Sänger, unser nächstes, liebstes Geschäft sein!

Reval, am 15. August 1848.

Das alte
auf
unsere Undeutschen
gedichtete Liedlein
nach Form und Inhalt,
so wie über livländisch-deutsche Volksdichtung, Volkssprache und Verwandtes überhaupt.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des älteren Livlands. 1)

Wir halten unstreitig mit Recht dafür, daß überall da, wo es sich um eine gründliche Erforschung der Wahrheit und nicht lediglich um ein augenblickliches, vorübergehendes Amüsement handelt, auch solche Gegenstände, die dem ersten Anscheine nach für geringfügig, unwerth, ja nichtswürdig gelten mögen, dennoch nicht dürfen unbeachtet bleiben. Auch bei all den mannigfaltigen Arten geschichtlicher Forschung bleibt die Wahrheit an und für sich immer das höchste Ziel, nach dem gerungen werden soll, ihre Ermittelung ist der vornehmste Nutzen, den sie dem denkenden Geiste schafft, und des Sammlers Fleiß wie des Kritikers Scharfsinn, der tiefe und umfassende Blick des Philosophen wie die Kunst des Darstellers haben, wenn sie anders ihr wahres Ziel nicht verfehlten, von jeher die reinste

---

1) Dem ersten Entwurfe nach vorgetragen in der öffentlichen Versammlung der estländischen literärischen Gesellschaft zu Reval am 13. März 1846.

Freude daran gefunden, sich mit einem solchen Nutzen zu begnügen, jedweden anderweitigen, wie mancherlei Art Plebs ihn verlangt, jenem Nutzen nachzustellen. Jemehr aber ein geschichtliches Leben zu einem gewissen Abschluß und Ende gelangt ist, um so mehr ist es verstattet, nein, ist es nothwendig, auch das scheinbar Kleinlichste und Nichtsnutzigste einer liebevollen Beachtung zu würdigen, wenn es nur als ein Denkmal vergangener Zeiten unsern Blick in deren dunkele Hallen aufzuklären und zu erweitern irgendwie beitragen kann, und noch weit nothwendiger wird Das, wenn solcher Denkmäler eben nicht allzu viele vorliegen. Ist dann jener Blick in die Vergangenheit klarer und weiter geworden, da bleibt es einem Jeden unbenommen, denselben getrost und frei den bunten Wirren und Wechseln des Tages zuzuwenden, die wir ohne Kenntniß Dessen, was gewesen, und seiner allmählichen Entwickelung oder Auflösung wohl schwerlich für etwas Anderes als rein zufällige Dinge ansehen dürften, also, daß uns alle Zukunft, die näher gelegene nicht minder als die entferntere, ein unauflösliches Räthsel bliebe.

Nun ist die erste und vornehmste Periode unserer livländischen Geschichte zu einem Abschluß und Ende gekommen, und mögen auch noch so viele Zustände und Verhältnisse der Gegenwart sich aus grauer Vorzeit herdatiren, wir leben und weben nichtsdestoweniger inmitten einer zweiten Periode unserer Geschichte, deren Aufgabe eine ganz andere geworden, als es die der ersteren gewesen ist. Beide sind durch eine stets breiter und breiter werdende Kluft geschieden. Wie lockend, über diese Kluft in

das bald mehr, bald minder dunkele Jenseits hinüberzuschauen, die bald schreckenden, bald erfreulichen Gestalten einer gleichsam anderen Welt zu erkennen, die für uns alt und neu zugleich ist, und auf diese Weise dem forschenden Geiste eine gesunde, eine geistige Nahrung zu geben! Dann baut sich dem Geiste eine Brücke, die über die weite Kluft zum Diesseits, zur neueren Zeit, zur Gegenwart herüberführt und auch da noch einen inneren Zusammenhang aufweist, wo das blöde Auge des Unwissenden Nichts als die abschreckende Kluft wahrzunehmen wähnte.

Eine Reihe von wenigen gereimten Versen, die wir mit dem Namen des alten Liedleins auf unsere Undeutschen bezeichnen können, gehört nun zu denjenigen Denkmälern unserer Vergangenheit, die uns in gewisser Hinsicht lebendiger als eine Unzahl von Urkunden, lichter und oft freilich auch greller als manches Blatt eines noch so katonischen Chronisten vor Augen zu führen vermögen, wie es einst bei unseren Vätern aussah. Und Das in mehr als Einer Beziehung. Man kann nicht umhin, bei Gelegenheit dieses unseres Bauernliedes und durch dasselbe veranlaßt auf das Ehemals und, wenn es überhaupt möglich ist, auf das Jetzt deutscher Volksdichtung, deutscher Sprache und deutschen Regiments, wie sie in unseren Provinzen gewesen oder noch sind, die Blicke hinzulenken, — auf Dinge, von denen sich kurzweg sagen läßt, daß das erste hier zu Lande kaum hat in's Leben gerufen werden können, das andere eine große Umgestaltung erlitten hat, das dritte endlich von solcher Natur war und zugleich in solche Lagen kam,

daß es seine Aufgabe keineswegs zu vollenden im Stande gewesen. Als Denkmal livländisch-deutscher Volksdichtung angesehen, stehen unsere Reime, an sich selber schon so wenig umfangreich, ziemlich vereinzelt da, ihre niederdeutsche Sprache ist schon vor Jahrhunderten mit der hochdeutschen vertauscht worden, ihr Inhalt aber ist von der Art, daß er sie zu einem solchen Denkmale unserer Vergangenheit machen muß, für welches sich noch heutzutage das Interesse Vieler lebhaft regen und äußern wird: seine Betrachtung fordert dringend auf, die Gegenwart mit der Vergangenheit in einen Vergleich zu stellen, und wird nöthigen, — jener hier den Vorzug zu geben.

Unsere Reime, die wir also auszubeuten gedenken, finden sich zunächst in niederdeutscher Sprache, die einst bei den Deutschen in Livland allgemein herrschend gewesen, und in derjenigen Gestalt, die zur Vulgata geworden ist, in des berühmten Adam Olearius Persianischer Reisebeschreibung, Buch II, Kap. 9. Olearius hat sie offenbar durch mündliche Mittheilung während seines hiesigen Aufenthalts im zweiten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts kennen gelernt. „Wegen ihres sclavischen, harten und mühseligen Lebens", sagt er, „haben die Liffländer" [Livland, wollen wir hiebei bemerken, bezeichnet in älteren Zeiten das Gesammtgebiet des ehemaligen Ordensstaates nördlich von Preußen, also unsere drei Ostseeprovinzen zusammen] „von ihnen" [den Bauern] „folgende Reimen gemachet:

Ick bin ein Liffländisch Bur,
Min Levend werdt my sur,
Ick stige ub den Bercken Bohm,
Darvan haw ick Sadel und Thom,
Ick binde de Schoe mit Baste,
Vnd fülle dem Juncker de Kaste,
Ick geve dem Pastor de Pflicht,
Vnd weth van Gott und sin Worde nicht."

Denselben Text findet man in dem Großen Universallexikon, Band 17 (Hof 1738), unter dem Worte Liefland Spalte 1036, wo diese „Reimen" zum Zeugniß des schlechten Christenthums und mühsäligen Lebens der Unteutschen angeführt werden, offenbar ganz nach Olearius, und nach eben Diesem ist er neuerdings auch in M. Honek's Buch für Winterabende (Volkskalender auf 1848, Jahrgang VII, Hannover), S. 56, von Karl Andree wieder mitgetheilt worden. 2)

2) Der oben gegebene Text ist aus der zweiten Ausgabe des Olearius, Schleswig 1656, entlehnt. Die große, sechste Ausgabe, Hamburg 1696, weicht, S. 57, nur wenig in der Rechtschreibung ab: Vers 1 u. 3 Ich, V. 6 u. 8 Und, V. 8 GOtt. Im Universallexikon: V. 1 een, V. 3 up, Bercke-Bohm, V. 6 u. 8 Und, V. 6 Caste, V. 7 gebe, Pastor, V. 8 GOtt. Andree giebt den Text auch nach der Ausgabe Schleswig 1656, aber in welcher Gestalt!: V. 1 Ik, livländisch, V. 2 Myn levend ward, V. 3 Ik, up, berken-bom, V. 4 Darfan håvv [?] ik sadel und tom, V. 5 Ik, scho, baste, V. 6 Un, junker, kaste, V. 7 Ik, pastor, plicht, V. 8 Un wet fan god und sinem worde nicht.

Nur sehr wenig anders lautet der niederdeutsche Text in Berckenmeyers Vermehrtem Curieusem Antiqvarius und ist daraus nach der dritten Auflage (Hamburg 1711) bereits im Inlande von 1844, Spalte 437, mitgetheilt worden; in der fünften Auflage dieses Buches (Hamburg 1720) lautet er S. 816 f. folgendermaßen:

„Ick bin een Lieflandisch Buer,
Mien Leven ward my suer,
Ick stieg up den Barcken=Bohm,
Davon haue ick mien Sadel und Thom,
Ick bind mien Sko mit Bast,
Ick füll mien Junckern de Kast,
(Ick) Ich geff den Papen de Plicht,
Un weht von GAde und sien Wordt nicht."

Aus dem Inlande abgedruckt ist er auch in Kuranda's Grenzboten, Jahrgang 6, S. 499, zu finden. 3)

Des Olearius Text ist ferner in's Hochdeutsche übersetzt zu finden in M.[artini] Z.[eilleri] Topographia Livoniae ꝛc., die einen Anhang zu Desselben Topographie von Brandenburg, Pommern und Preußen bildet (Frankfurt 1652); daselbst lautet er S. 3 f., nach der ersten Ausgabe des Olearius von Schleswig 1647, also:

„Ich bin ein Liffländischer Baur,
Mein Leben wird mir saur,

---

3) Im Inlande: Vers 1 Liefflandisch, V. 7 Ick, V. 8 Worde. — Grenzboten: V. 1 en, Liefflandbisch, V. 4 haun, V. 6 füll', Junkern, V. 7 Ick, Pflicht Und, V. 8 sine Worde.

Ich steige auff den Birckenbaum,
Davon hau ich Sattel, und Zaum,
Ich binde meine Schuh mit Baste,
Und fülle meinem Juncker die Kaste,
Ich gebe dem Pastor die Pflicht,
Und weiß von Gott, und seinem Worte, nicht."

Eine andere hochdeutsche Übersetzung desselben Textes nach Olearius findet sich in des nämlichen Martinus Zeillerus Regnorum Sueciae, Gothiae, Magnique Ducatus Finlandiae, ut et Livoniae etc. Descriptio nova (Amstelodami 1656), wo es pag. 249 f. heißt:

„Naturam ac mores eorum [der Undeutschen] patefaciunt rythmi sequentes, qui in proverbialem usum abierunt:

Ich bin ein Liefländischer Baur,
Mein leben wirdt mir saur,
Ich steige auff den Birckenbaum,
Darvon hauw ich sattel vnd zaum,
Ich bindt meine schuch mitt basten,
Vnd fül mein Junckern den Kasten,
Ich gebe dem Pastor die pflicht,
Vnd weiß von Godt Vnd sein Wortt nicht."

Manche kleine Abweichungen in den Wortformen des Textes werden frühzeitig durch mündliche Weiterverbreitung wie auch durch ungenaues Citiren 4) veranlaßt worden

4) wie z. B. von uns selbst im von Bungeschen Archive, Band V, S. 140, geschehen ist.

sein. Es ist wahrscheinlich, daß der Reisende Johann Arnhold von Brand die Reime hier zu Lande wieder kennen lernte. Das hochdeutsche Original seiner Reysen durch die Mark Brandenburg, Preussen, Churland, Liefland ꝛc. (Wesel 1702) steht mir freilich nicht zu Gebote; aber in der holländischen Übersetzung seines Werkes (Utrecht 1703) heißt es S. 207 f. so:

„Zy hebben voor hunne Predikanten nog al redelijk groot ontzag, op welke zy de volgende vaarzen gedigt hebben:

Ik ben een Lijflandsch Boer,
Mijn leven word my zuur,
Ik klim op de Berkeboom,
Daar hak ik uit mijn Zadel en Toom,
Ik bint mijne Schoenen met Basten
En verzorg den Jonker zijn kasten,
Ik geev den Pastor de pligt
En weet van God en zijn heilig woord niet."

Dazu fügen wir noch zwei unvollständige Erwähnungen der hochdeutschen Reime. Bei der ersteren von diesen können wir nicht umhin, auf eine gar kuriose Auffassung des Sinnes der Reime aufmerksam zu machen. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hat nämlich eine ausländische Schrift die Sache, mit welcher es unser Liedlein zu thun hat, von rein industriellem und merkantilem Gesichtspunkte aus betrachtet: es ist freilich auch ein kaufmännisches Buch. Die lächerliche Verdrehung wurde dadurch mit veranlaßt, daß Dinge, die sich auf Finnland und Schweden beziehen und mit denen es da seine Richtigkeit

haben mag, durch einen leichtfertigen Streich ohne weitere Umstände auch auf — Livland bezogen worden sind. Es ist P. J. Marpergers Schwedischer Kauffmann (Wißmar und Leipzig 1706), wo sich S. 193 folgender Passus findet: „wie sich dann die Einwohner aller jetzt erzehlten Gaben, welche die gütige Natur dem Lande mitgetheilet, zu ihrem Vortheil, sonderlich aber zu denen Manufacturen auff das beste zu gebrauchen wissen; dann da verfertiget erstlich der Bauersmann in Schweden, Finn- und Liefland aus Holtz alle seine zum Acker-Bau und Haußhaltung gehörige Geräthschaften, nach dem bekanten Reim:

Ich bin ein Liefländischer Bauer,
Mein Leben wird mir sauer,
Ich steige auff dem Bircken-Baum,
Und haue davon Sattel und Zaum ꝛc.“

Ob oder in wie weit die gedachte Industrie auch bei unseren Bauern in ihren patriarchalischen und idyllischen Zuständen vorgefunden wurde oder auch jetzt vorgefunden werde, wollen wir hier nicht weiter untersuchen, auch keineswegs auf den Umstand weiter Gewicht legen, daß selbst die oberflächlichste Kenntniß, die man vom Bauersmann in Finnland und Schweden, von seinen Hantirungen und Zuständen haben mag, und für ältere Zeiten gewiß noch mehr als für die Gegenwart, erweise, wie weit jene Industrie in den letzteren Ländern die von unsern Undeutschen geübte überbot oder überbietet, — ein Umstand, dessen Ursachen ein Jeder leicht ausfindig machen wird. Und Marpergers Worte auf der folgenden Seite machen die Sache schwer-

lich anders, wenn er sagt: „So findet man auch hin und wieder in Schweden und Liefland Bauers=Leute, welche ja so gut in Eisen und Stahl als mancher Teutscher Büchsenmacher oder Messerschmid zu arbeiten wissen, wie solches Ihre künstlich ausgearbeitete Messer und andere Eisen=Wahren, sonderlich aber die gezogene Röhre ausweisen ꝛc." Doch Dem sei, wie ihm wolle: Soviel bleibt gewiß, daß unsere Reimlein von Herrn Marperger in einem Sinne angeführt worden sind, den sie nicht im Geringsten haben. Und da wir auch nicht annehmen können, daß des ernsthaften Verfassers Worte in ironischem Sinne aufzufassen seien, so bleiben wir bei dem Ausrufe, der uns vergönnt ist:

Du warst ein livländ'scher Bauer,
Dein Leben ward dir sauer!

Gleichwohl wissen wir nur zu genau, daß noch heutzutage Mancher in seinem Urtheile mit Herrn Marperger übereinstimmt.

Ganz richtig hat einige Jahre früher unser Kelch die Sache verstanden, der S. 559 seiner Chronik die zwei letzten Verse des Liedes anführt und ihnen voller Entrüstung eine ziemlich geharnischte Einleitung voranschickt. Wir halten es theils um eines Gegensatzes zu Marpergers staatsökonomischem Gutachten, theils um anderweitigen Interesses willen für nicht unpassend, auch diese einleitenden Worte Kelchs mitzutheilen und uns dabei an Dasjenige zu erinnern, was mehr als hundert Jahre vorher der ehrliche Rüssow über frühere Zustände unseres

Landes aussagte. „Es führete", sagt Kelch, „jetzo den Schwedischen Scepter Christina, des Großen Gustavi Adolphi hinterlassene einzige Tochter, eine jetziger Zeit noch gar jugendliche Prinzessin, bei deren Minderjährigkeit die fünf vornehmsten Reichsräthe, so ihr zu Vormündern verordnet, die Regierung verwalteten. Diese ließen sich unter Andern rühmlichst angelegen sein, daß nach geschlossenem 26jährigen Frieden auch das unteutsche Volk hiesiger Orten, so dieser Zeit schier gar Nichts von Gotte und seinem Worte wußte, zu besserer Erkenntniß Gottes und seines Willens gelangen möchte. Denn bis hieher hatte Solches unmöglich geschehen können, weil nicht allein durch den langen Krieg Kirchen und Gotteshäuser verstöret worden, sondern weil man auch im Lande anfänglich gar wenig Priester gehabt hatte, unter denen noch die meisten ungeschickte, rohe, wüste und solche Leute gewesen waren, die außer der Kappen nichts Priesterliches an sich gehabt. Folgends hatte man zwar dem Schaden abzuhelfen gesucht, daß man unterschiedliche vertriebene Prediger aus Teutschland hie und da bei den Kirchen eingesetzet, auch eine Anzahl junger Leute von der Dorpatischen Universität zu Predigern berufen und ordinirt hatte; allein es war hiedurch der Stein noch nicht gehoben. Denn weil diese als Schweden und Teutsche allesamt der Landessprachen unkundig, auch gar keine Anleitung hatten, dieselben, wie gerne sie gleich wollten, so förderſamst, als es nöthig war, zu lernen und, was das Elendeste, auch kein einiges Buch, ja nicht einmal der Katechismus Lutheri tüchtig in besagte Sprachen übersetzet war, thaten bemel-

dete Prediger eine geraume Zeit wenig mehr, als daß sie ihren Zuhörern dann und wann aus geschriebenen Scharteken, so einer vom andern entlehnete, Etwas — Gott weiß, was — vorlasen, die Sacramenta, so gut sie konnten, administrirten und die Leute kopulirten und bei solcher Verrichtung vor Erlernung der nöthigen Sprache theils alt wurden, theils gar wegsturben, dahero es auch mit ihren Zuhörern noch immer nach dem alten Liefländischen Sprichwort hieß:

Ich gebe dem Priester die Pflicht
und weiß von Gott und seinem Worte nicht."

Soweit Kelch.

Weiter! Weder Estland noch Kurland haben es versäumt, ihren Antheil an dem Liede auf die Bauern für sich noch namentlich in Anspruch zu nehmen, wiewohl von Anfang an der livländische Bauer in den Reimen keineswegs bloß der Bauer von Livland im engeren Sinne des letzteren Wortes war. Auf den estnischen Bauer bezogen finden sich die Reime, übrigens noch ganz in der seit Olearius Zeit gemein gewordenen Form, jedoch hochdeutsch, in Petri's Ehstland und die Ehsten, Theil II (Gotha 1802), S. 72. Auch Petri hat sie, wie früher Olearius, offenbar durch mündliche Überlieferung kennen gelernt, obwohl wir keineswegs abläugnen möchten, daß gedruckte Quellen, namentlich aber des Olearius nicht wenig gelesene Reisebeschreibung, die ja wegen ihres reichen und köstlichen Inhalts so wie auch wegen des sich an sie knüpfenden Interesses für den edlen Dichter Paul Fleming noch heutiges Tags die Blicke vieler Leser an

sich fesselt, dazu beigetragen haben, in einem dem volksmäßig Deutschen sonst nicht im Geringsten holden Lande den Versen ihre Gestalt zu erhalten. Das zeigt sich denn auch an den Versen Petri's, der doch des Olearius oder eines anderen Schriftstellers dabei durchaus nicht gedenkt. Er sagt: „Folgende uralte Reime schildern den elenden Zustand des Ehstnischen Bauern kurz und treffend, und sind dort zu Lande sehr bekannt:

Ich bin ein Ehstnischer Bauer,
Mein Leben wird mir sauer:
Ich steig auf einen Birkenbaum,
Und haue mir den Sattel und Zaum.
Die Füße bind' ich mir mit Basten,
Und fülle meinem Herrn den Kasten.
Ich gebe dem Pastor meine Pflicht,
Und weiß von Gott und seinem Worte nicht."

Heutzutage, fügen wir hinzu, sind unsere Reime hier zu Lande immer mehr in Vergessenheit gerathen, wiewohl diese Erscheinung nicht die einzige in dieser Art ist. Einige Anklänge und Reminiscenzen an dieselben habe ich noch wohl hin und wieder — ob aber von Solchen, die die Reime nicht aus Büchern kannten? — gehört, Bruchstücke auch oder mäßige Abänderungen und Zusätze, wie sie sich von selbst und unabsichtlich machen. Namentlich erinnere ich mich dieses unechten Verses: „Das Leben wird mir zur Last;" jedoch wer weiß, was alles, insonderheit aber, welche eigene Lebenssattheit heutzutage dazu beitragen mag, einen solchen Vers an die Stelle des ech-

ten sechsten Verses einzuschwärzen? Wes das Herz voll ist, Des läuft der Mund über!

Nun kömmt Kurland an die Reihe. Auf den kurisch-lettischen Bauer bezogen, um den fünften und sechsten Vers verkürzt, übrigens in der bekannten, hergebrachten Gestalt sind die hochdeutschen Reime uns von Paulus Einhorn in seiner Historia Lettica (Dorpt 1649) S. 55 (wieder abgedruckt in den Scriptores rerum Livonicarum II, S. 600) aufbewahrt worden, und daraus hat sie auch Hiärn in seine Chronik S. 35 aufgenommen. Ob Einhorn sie in der verkürzten Gestalt bereits vorfand, oder bei'm Niederschreiben aus mangelhaftem Gedächtnisse schöpfte, oder aber aus Rücksicht auf diesen und jenen Junker dem Dinge eine Spitze abbrach, läßt sich nicht ermitteln. Vielleicht ist auch, könnte man ohne alles Arg muthmaßen, die Abkürzung lediglich daraus zu erklären, daß es ihm, grade so wie dem Kelch, auf die allerletzten Verse am meisten ankam und es ihn demnach auf diese hindrängte; Einhorn führt die Reime nämlich zu demselben Zwecke an, zu dem sie später Kelch, wiewohl in einer weitläuftigeren Auseinandersetzung, wieder angeführt hat. Seine Worte sind: „So haben sie [die Letten] auch zur Vnterhaltung jhrer Lehrer, genug und überflüssig geben müssen, daran sie denn im geringsten nichts mangeln lassen, und sind doch nichts des gebessert gewesen, in dem sie von denselben wenig Vnterricht empfangen. Wie dasselbe auch aus dem alten Reim, so zu der Zeit gemachet, zu vernehmen:

Du armer Curischer Baur,
Dein Leben wird dir saur,
Du steigest auff den Baum,
Vnd hawest dir Sattel und Zaum,
Du gibst den Pfaffen auch jhre Pflicht,
Vnd weist von Gottes Wort doch nicht, rc." 5)

Das am Schlusse hinzugefügte Zeichen für Etcetera scheint nun anzudeuten, daß eigentlich noch Etwas folgen sollte, was Einhorn hinzuzufügen eben nicht für zweckmäßig erachten mochte. Eine solche Erweiterung des Liedes konnten wir bei den bisher mitgetheilten Recensionen des Textes in keiner Spur wahrnehmen: nur ein einziger unter unseren Chronisten ist es, der uns dieselbe, aus fünf Versen bestehend, vollständig angiebt. Der Inhalt derselben ist aber von der Art, daß es nun in die Augen fallen muß, warum Paulus Einhorn sich mit seinem harmlosen kleinen Zeichen am Ende begnügte: ja der oben schon angedeutete Verdacht wird wieder rege, Einhorn habe auch die bei ihm fehlenden zwei früheren Verse absichtlich und aus demselben Grunde weggelassen.

Der Chronist, welcher uns die Reime in ihrem erweiterten Umfange und dabei in der schneidendsten Sprache, vorne dagegen um zwei Verse wieder verkürzt und im Übrigen von der gewöhnlichen Textesgestalt ziemlich abweichend, in hochdeutschen Worten giebt, ist zugleich merkwürdiger Weise der Zeit nach der erste Schrift-

5) Hiärn: Vers 3 auf, V. 4 Und hauest, V. 5 giebst; ihre Pflicht Und weißt; nicht. etc.

steller, welcher dieser Reime auf unsere Undeutschen und zwar in ihrer Beziehung auf den livländischen Bauer überhaupt Erwähnung thut; die Form eifländisch, deren er sich dabei bedient, ist ebenso wie Eifland und Eifländer eine in älteren Zeiten nicht ungewöhnliche, die man sich nicht anders erklären kann, als wenn man annimmt, sie sei ursprünglich nur durch eine Verwechselung der Formen für die Buchstaben L und E bei unwissenden oder superklugen Schreibern und Abschreibern entstanden und habe sich durch ihr häufiges Erscheinen allmählich ganz unverdienter Weise auch in gedruckte Bücher eingeschlichen. 6) Dieser unser Chronist ist Salomon Henning, in dessen Chronik wir auf Blatt 86 der rostocker Ausgabe von 1590 (Blatt 40 b der beiden leipziger von 1594 und 1595, auch in den Scriptores rerum Livonicarum II, S. 248) die Reime vorfinden. Er fügt sie einem auch aus Rüssows Chronik bekannten Eräugniß vom Jahre 1564 bei, das für die Geschichte des so lange fortwuchernden Heidenthums und Aberglaubens der estnischen Bauern nicht ohne Wichtigkeit ist, und worüber wir den henningschen Bericht deshalb mit hersetzen wollen:

„Sonst hat sich in diesem 64. Jahre nichts besonders schrifftwirdiges mehr zugetragen, Als das — ein newer Prophet oder Gottes Mann, wie er sich nennet, Aber ein

---

6) Die verdorbene Lesart Efflui oder Eflui statt Aestui im Tacitus scheint zu jener verdorbenen Form das Ihrige beigetragen zu haben. Darnach ist unsere Anmerkung 5 in von Bunge's Archiv III, S. 148, zu berichtigen.

Schalck in der Haut, vnd Gottloser Bube, von den Ossinschen 7) Pawren, bey der Kirchen zu Kusel, sich der örter auffwarff, vnd fürgab, das nicht lenger der Sontag, sondern der Donnerstag in seiner stelle zufeiren, der für allen andern Tagen, einsmals Gott auß nöten geholffen, Dem auch von den Estischen Pawren grosser beyfal geschach, als die von vielen Jahren hero, GOtt bessers, so fleissig in Gottes Wort der örter hiebevorn, als wol im gantzen Lande gegründet vnd vnterricht waren, wie anderswo von jhnen, vnd jhrer Herrschafft ins gemein gesaget, vnd gesungen wird:

Der Eyfflendisch Pawr steigt auff ein Bawm,
Darauff hawt er jhm Sattel vnd Zaum,
Vnd machet dauon Stiffel vnd Sporen,
Füllet seim Herrn den Kasten mit Korn.
Er gibt dem Pfarherr seine pflicht,
Vnd weiß von Gott dem HErrn nicht.
Ach Gott wie wollens verantworten die,
So jhres sawren schweiß genossen hie:
Wer besser sie hetten der keinen gehat,
Wenn sie es werden finden mit ewigem schad,
Vnd sein des Teuffels Hellen brat." 8)

---

7) Estnischen? Weder Rüssow Blatt 57, noch die neue Ausgabe der henningschen Chronik giebt über das räthselhafte Wort Aufschluß.

8) In den leipz. Ausgaben: Vers 3 Vnnd, V 5 giebt; V. 9 fehlt der, wohl weil es unverständlich war: es ist wohl = derer, nämlich der Bauern; oder nach dem Niederdeutschen = da, das französische y? und keinen auf den Schweiß der Bauern zu beziehen? V. 11 Hellenbrat.

Die hier den Schluß bildenden fünf Verse mit ihrer Exclamation sehen nun freilich dem ersten Anscheine nach ganz darnach aus, als seien sie von irgend einem höchst-entrüsteten Poeten zu den ursprünglichen und echten Versen hinzugefügt worden, von einem Manne, der in dieser Beziehung mit einem andern, ebenso unbekannten lateinischen Chronisten übereinstimmt, aus dessen Werke sich in Reimar Kock's lübischer Chronik folgende gar ernsthafte Reime — denn Reime sollen es gewiß sein — erhalten haben:

Sed quid dicturi sunt miseri
in Livonia rustici
in die tristi judicii!

Man merkt aber, daß außerdem die ganze Fassung der Verse in den beiden Recensionen derselben, welche uns Einhorn und Henning mittheilen, von der in den früher besprochenen Recensionen bedeutend abweicht. Die, wie es zunächst scheinen könnte, echt volksmäßige, obgleich in Livland wohl keineswegs ganz harmlose Ironie, welche die Reime in ihrer vulgären Gestalt dem Bauer selbst in den Mund legt, ist bei Einhorn, wo der Bauer angeredet wird, schon zum Mitleiden eines humaner Gesinnten geworden: im Henning wird ganz objektiv zuerst über den Bauer und sein Loos berichtet und dann voller Entrüstung über den Jammer ein warnendes, schreckendes Ende gleichsam als Moral, wie sie sich leicht ergab, hinzugefügt.

Aber wie, wenn umgekehrt die henningsche Gestalt des Textes die älteste wäre, da Henning der Zeit nach

der Erste ist, welcher diese Verse anführt, die selbst Rüssow, für dessen Schilderung der inländischen Bauernzustände sie so wohl gepaßt hätten, noch nicht kennt? Und wie ferner, wenn die Reime in dieser Gestalt gar nicht in unseren Provinzen, sondern durch Ausländer, ja im Auslande selbst entstanden wären, worauf auch Hennings Worte anzuspielen scheinen, daß anderswo von den livländischen Bauern und ihrer Herrschaft insgemein also gesagt und gesungen werde? — ein Ausdruck, der sich doch schwerlich anders als vom Auslande verstehen läßt, da Henning den Begriff des Wortes anderswo nicht etwa bloß zu dem des estnischen Landes, sondern ausdrücklich zu dem des ganzen Landes in einen Gegensatz stellt. Es wäre leicht möglich, daß Henning die Reime aus dem nördlichen Deutschlande, das ja damals durch Handel und Wandel, durch Kriegführung und Gelehrsamkeit mit Livland noch in so nahen und vielfachen Beziehungen stand, erst in unser Land hineinbrachte und zwar zunächst nach den südlicheren Distrikten desselben, in welchen er selber lebte, daß sie also dem früher schreibenden und in weiterer Entfernung lebenden Rüssow noch nicht zur Kunde gekommen sein konnten.

Wenn gleich das Bewußtsein des livländischen Bauernelendes bei den Bürgerlichen der früheren Zeit keineswegs durch tagtäglichen Verkehr inmitten der schrecklichen Umgebung und dadurch bewirkte Abstumpfung des Menschengefühls so ganz erstorben und verdorben war, wofür denn unsere alten Chronisten selber, wie auch diese und jene Notiz in ihnen und in den Urkunden ein offenes und

erfreuliches Zeugniß ablegen: so mußte doch das Elend unserer Einheimischen, wie es namentlich seit der Auflösung aller inländischen Ordnung im sechszehnten Jahrhundert sich ausgebildet hat, den Ausländern, die mit Livland in so mancherlei Berührung und Verbindung kamen, gewiß in viel grellerem Lichte erscheinen, als es je bei den einheimischen Deutschen möglich war. Und wenn auch daheim des Bauernelendes sich genug vorfand, „also daß" — um mich der Worte eines neueren Schriftstellers zu bedienen — „was von rechtem Triebe und gesundem Wollen da war, unter Blut und Thränen nach innen schlagen mußte für bessere Zeiten", wie der Ausgang der deutschen Bauernkriege zur Zeit der Reformation dazu nöthigte: es fehlte doch im Mutterlande bei all den schroffen Gegensätzen zwischen Gebietenden und Gehorchenden, Bedrückern und Bedrückten an dem Gegensatz zwischen Deutsch und Undeutsch, was wenigstens für den größten Theil des deutschen Reichs gilt, woselbst auch die allmählich germanisirten Wenden im Allgemeinen keineswegs mit Zwang dahin gebracht wurden, sich selbst ihrer Nationalität zu entäußern, wie es gewisser Zwecke wegen heutzutage oft behauptet worden ist. Eine vollkommen gewaltsame Niederbeugung des Beherrschten führt nicht zu einem Verschmelzen und Übergehen der einen Nation in die andere, sondern macht, wie Das unsere Provinzen deutlich genug zeigen, den Gegensatz zwischen den verschiedenen Nationalitäten nur immer noch schroffer und unversöhnlicher, wofür, wenn das Beispiel des von Natur hartnäckigeren Esten nicht hinreichend beweiskräftig sein sollte, das des

nachgiebigeren Letten wohl zur Genüge sprechen möchte. 9) So zeigen denn auch die Schilderungen mancher Ausländer, wie des Albert Krantz, des Sebastian Münster, des Adam Olearius, von denen der Erste z. B. erklärt: „Unsere Hunde, in Wahrheit zu sagen, werden besser gespeist als die elenden Menschen in Livland, so jämmerlich und gestrenge geht's mit ihrer Dienstbarkeit zu, und Diejenigen, so darüber herrschen, sagen, daß man sie anders nicht als mit grstrengem Arm könne im Zwang halten," — sie zeigen deutlich, in wie weit das Elend im Mutterlande, wo freilich auch „nicht jede Bauerschaft einer Großen Gardie mit Schwertern und Springstöcken die Spitze bieten konnte", und wo das mildere Loos der zum Gebiete der zahlreichen norddeutschen Handelsstädte gehörenden Bauerschaften allerdings nicht als Regel gelten darf, von jenem Elende überboten wurde, das in Livland zu Hause war: es war hier in der That kein anderes Verhältniß als dasjenige, welches sich in weiter Ferne zwischen Weißen und Schwarzen gebildet hat. Dazu nehme man der livländischen Großen durch verschiedene Ursachen, namentlich aber im sechszehnten Jahrhundert in Kriegs- wie Friedenszeiten, herangebildete und vervoll-

9) Daß mit Fleiß jede Annäherung gehindert wurde, bezeugt z. B. Einhorn S. 54: „Vnd ob schon etliche unter den Teutschen gewesen, welche gerathen, man solte sie [die Letten] zur Teutschen Sprache zwingen und halten, so ist doch dasselbe nicht ins Werck gerichtet, sondern man hat sie bey jhrer Mutter-Sprache, derer sie sich noch gebrauchen, jhrer Abgötterey, vielfältigen Aberglauben und Heydnischen Sitten, Geberden und Gewonheiten gelassen."

kommnete Üppigkeit, Schwelgerei und Rohheit 10), die nothwendig den Untergebenen in Hunger und Kummer hinsiechen lassen mußte! Und welches Beispiel wurde von den Ordensherren selber gegeben! über die z. B. der erbitterte Hans Taube Anno 1565 (von Bunge's Archiv, Band III, S. 170) sang:

„Die sich fein züchtig, ehrbar hielten,
In ihrem Wandel wohl anstellten,
Die mußten heißen Doctoren;
Die aber waren Westphälinger geboren
Und konnten saufen, schelten, fluchen wohl,
Nimmer nüchtern, allezeit voll,
Das waren die rechten Rittersknaben.
„Den wollen wir in unsern Orden haben,
Das ist ein redliches Stücke Fleisch!"
Demselben der Herr alsbald verhieß
Ein gut Lehen oder Amt.
So ganz verrucht und unverschamt
Waren sie in allem ihrem Leben;
Des muß alle Welt Zeugniß geben!"

Auch dadurch wurde unser Livland im In- und Auslande berüchtigt genug, und es werden gewiß ähnliche Erschei-

---

10) Man sehe nur Rüssow Blatt 33, Fabricius pag. 80 f., Einhorn Cap. 14, Livona's Blumenkranz von G. Tielemann, S. 46 ff. Eine weniger bekannte Notiz über die livländischen Saufgelage findet sich in einem Anhange zu den **Epistolis obscurorum virorum** und in einem Gedichte des Pistorius, wovon später in Note 22. Vgl. übrigens von Löwis, Über d. ehemal. Verbreitung der Eichen ꝛc., S. 147 ff. und besonders S. 152.

nungen, wie sie Deutschland aufwies, in dem nämlichen Grade hier zu Lande überboten worden sein, als das livländische Bauernelend das ausländische an Großartigkeit überbot, solche Gegenden des Auslandes allerdings ausgenommen, in denen ähnliche Bedingungen des Lebens sich geltend machten, so in Pommern; auch muß stehende Sitte und Gewohnheit gar wohl von einem gelegentlichen Überdieschnurhauen geschieden werden. Diejenigen Kreise, in denen das in dieser Beziehung immer etwas humanere städtische Leben und Wesen bei uns sich Geltung verschaffen konnte 11), waren an Umfang zu gering und von einander auch zu getrennt, als daß dem Übel von dieser Seite her viel hätte abgeholfen werden können; auch mußte bei der Abnahme des Handels und des Ansehens der Hansa im sechszehnten Jahrhundert ein solcher Einfluß der livländischen Städte auf die Zustände im Lande immer mehr schwinden. Was blieb da dem Auslande Anderes übrig, als jenes Liedlein auf unsere Undeutschen zu singen, und was dem Inlande Anderes, als dem Liedlein das Bürgerrecht bei sich zu geben und seinen Klang von einem Jahrhundert in das andere hinüber schallen zu lassen? Erst seitdem ihr Inhalt für eine humanere Gegenwart nicht mehr galt, durfte man unsere Reime für bloße Antiquitäten ausgeben, und daß er nicht mehr gelte, dazu sind denn, Gott Lob, von manchen Seiten schon geeignete Schritte gethan worden. Ehre, dem Ehre gebührt! Soviel lehrt unsere Geschichte, daß man erst nach dem Un-

11) Livona's Blumenkranz S. 71—74.

tergange des Ordensstaates anfing, das Loos der Bauern zu mildern; polnische und noch mehr schwedische Regenten stellten die ersten, vergeblichen Versuche darin an: erst in der russischen Zeit, erst in unserem Jahrhundert wurde das Meiste geleistet.

Werden wir nun bewogen der Ansicht mehr beizupflichten, nach welcher die Reime auf unsere Bauern für kein Originalprodukt der inländischen Deutschen gelten, so steht uns dabei die verschiedene Auffassungsweise ihres Inhalts, die sich in den Abweichungen der Texte von einander zeigte, durchaus nicht im Wege. Die Reime haben, so können wir sagen, gleich von Anfang an eine mehr objektive und referirende Form bekommen und schlossen gleich anfänglich mit dem sauberen Braten in des Teufels Küche. So wurden sie, noch ehe Rüssow in Reval von ihnen erfuhr, im südlicheren Liv- und Kurland bekannt, sie kamen wegen ihrer Bündigkeit, und weil sie den Nagel so recht auf den Kopf trafen, in Zeiten, da man fortwährend Übel ärger machte, mehr und mehr in Schwang, drangen durch das ganze Land und erlitten erst hier und allmählich diejenigen Veränderungen und namentlich Verkürzungen, die oben bemerklich gemacht wurden, so daß bald die Stimme des Mitleidens, bald aber auch die einer, wie es scheint, nur kaltherzigen, wo nicht leichtsinnigen Ironie daraus vorklang. Zu Olearius Zeiten waren sie dermaßen im Lande verbreitet und gäng und gebe, daß Dieser mit Denen, die ihm die Reime mittheilten, glauben durfte, sie hätten den Livländern selbst ihre Entstehung zu verdanken. Wenn Paulus

Einhorn die Reime für alte, und Petri für uralte ausgiebt, so hat Das Nichts weiter auf sich; Brand aber ist auf einen Holzweg gerathen, wenn er der Ansicht ist, der livländische Bauer habe selbst die Reime gedichtet. Dazu verleitete ihn, wenn wir anders seine einleitenden Worte richtig verstehen, Nichts als die in der gewöhnlichen Recension des Textes gebrauchte Redeweise in der ersten Person.

Indessen wollen wir hinzufügen, daß wir diese unsere Ansicht nur als eine Vermuthung aussprechen, die Manches für sich hat. Dagegen müssen wir allerdings gestehen, daß die größere Kürze und Schärfe der Reime in der gewöhnlichen Form doch auch Viel von dem Charakter der Ursprünglichkeit an sich trägt, was Keinem entgehen wird, der die verschiedenen Textesgestaltungen mit unbefangenem Sinn unter einander vergleicht. Und vielleicht lassen sich die Reime schon aus irgend einer Schrift nachweisen, die noch älter ist als Hennings Chronik. Wollte man ferner auch muthmaßen, sie seien nur ein Bruchstück aus irgend einem alten, verschollenen Reimgedichte, so scheint dagegen einerseits ihre ausnehmend bündige Fassung, andererseits aber auch Hennings Bemerkung zu streiten, daß also anderswo insgemein gesagt und gesungen werde; die in der henningschen Gestalt des Textes bemerklichen drei Reime, welche das Ganze abschließen, beweisen übrigens Nichts. Die gereimten und sprüchwörtlich gewordenen Verse bilden nach älterer Bezeichnungsweise einen Spruch.

Für's Erste also müssen wir dabei bleiben, unser

Bauernlied denjenigen Produkten einer populären Muse zuzuzählen, die, mit Rüssow zu sprechen, vom Auslande her nach Livland geflogen sind, wie mit manchen andern Liedern, ja mit den Deutschen Livlands selber und mit so manchem Guten und Schlechten, das Diesen anhaftete, das Nämliche geschehen ist; — sang doch noch zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges ein revalscher Dichter:

Nicht vergebens sagt man: Liefland
Ist ein Blieffland,
Da sich mancher niedersetzt:
Bevorab in diesen Zeiten,
Da nur streiten
Für das Höchste wird geschätzt,

ja, dauert doch bis auf den heutigen Tag diese Wanderung des Deutschen und Dessen, was er mitbringen kann, fort. So ist Livland auch für unser Liedlein ein Blivland geworden, bis die Zeit kam, da seines Bleibens allhier nicht mehr war.

Sollten aber auch unsere Reime nicht bloß von Ausländern im Lande, sondern selbst aus dem Auslande herrühren: wir können sie nichtsdestoweniger, da sie sich lediglich auf unser Land beziehen und nur auf dieses ihre rechte Anwendung fanden, immerhin als ein Denkmal weiland livländisch-deutscher Volksdichtung ansehen, das bei all seiner Dürftigkeit dennoch nicht bloß seines Inhalts wegen, sondern auch als literärisches Erzeugniß der genannten Gattung unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen und dieselbe zugleich auf verwandte Erzeugnisse hinlenken muß, — wenn nur etwas Erhebliches der Art überhaupt

noch dawäre! Aber eine deutsche Volkspoesie in Livland hat aus dem einfachen Grunde niemals zu einer solchen Blüthe auch nur annäherungsweise gelangen können, deren sie sich im Mutterlande zu erfreuen hatte, weil die größere Masse des Volkes in unseren Provinzen von jeher eben aus den sogenannten Undeutschen, keineswegs aber aus Deutschen bestand. Unsere Undeutschen in dem nur bezwungenen, nur ungenügend kolonisirten, durchaus nicht germanisirten Lande fristen denn auch bis auf den heutigen Tag, theils aus Anlaß der aus der Fremde stammenden Herrschaft, die sie seit dem dreizehnten Jahrhundert anzuerkennen hatten, theils auch, was sich wenigstens in Bezug auf das estnische Volk nicht läugnen läßt, durch angeborene Zähigkeit ihres Wesens dazu vollkommen in Stand gesetzt, eine Zähigkeit, die ohne Frage schon dawar, ehe noch ein hartes Joch den Nacken härter machte, — sie fristen ihr altes nationales Leben mit seinem Zubehör dermaßen, daß man noch (oder, wollen wir lieber sagen, daß man leider erst) in den neuesten Zeiten recht daran gedacht, ja auf's Gewissenhafteste dafür sorgen zu müssen geglaubt hat, unsere Einheimischen durch Hebung und Förderung ihrer, der estnischen und lettischen Sprache aus einer jahrhundertlangen Verkommenheit und Barbarei herauszureißen — quod deus bene vortat! Wir können nimmermehr an irgend einen merklichen Erfolg solcher an sich lobenswerthen Bestrebungen glauben, sintemal jetzt die Sachen ausgemachterweise einmal so stehen, daß für das zukünftige Heil unserer Undeutschen nur noch aus dem innigsten Anschluß an ein Höherstehendes, aus einem

vollständigen Aufgeben ihrer Nationalität, als welche für sogut als Nichts Garantie leistet, Etwas zu hoffen ist. Kurz, jetzt existiren noch die Nationalsprachen unserer Undeutschen in weiter Ausdehnung, ja selbst das längst auf kleine Küstengebiete reducirte Livische und Schwedische hat sich erhalten können, — während die niederdeutsche Zunge der Deutschen in Livland bis auf schwache Nachklänge nun völlig verstummt ist, und das ehemals von der flandrischen Aa, ja vielleicht vom sogenannten litus saxonicum des Kanals bis zu den kur- und livländischen Aaen und weiter bis zur narwischen Beke in langem Bogen südlich und östlich von der West- und Ostsee ausgebreitete Sprachgebiet Saxonia 12) somit seine nordöstlichsten Provinzen eingebüßt hat, seitdem das Hochdeutsche sein geistiges Übergewicht geltend machte. Denn auch die niederdeutsche Sprache ist bei uns niemals von einer Masse des Volks getragen worden, bei der sie ihr naturwüchsiges Dasein länger hätte fristen können, wenn in den Städten und auf den Gütern auch bereits die Nothwendigkeit des Hochdeutschen sich aufgedrängt hatte. Was die schwachen Nachklänge der niederdeutschen Sprache in unseren Provinzen anlangt, so ist es bekannt, daß man sie bei einigen wenigen Seeleuten oder doch Solchen, denen sonst „die Werke des Meeres am Herzen liegen", an den südlicheren Küstengebieten, in Libau, Windau, Riga noch vernimmt, wie und wann es eben der stärkere

12) Vgl. des **Chytraeus Prooemium** zu seiner **Saxonia**, ed. Lips. p. XIII; Inland 1846, Spalte 113.

Verkehr mit norddeutschen Schiffern bei ihnen nöthig macht, ohne den auch diese leisen Klänge längst verhallt wären; in Reval ist das Plattdeutsche gänzlich verschwunden, wiewohl Revalenser der gegenwärtigen Zeit versichern, daß sich noch ihre Ältern zu Hause unter einander desselben bedient hätten. Auch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in mehreren Fällen, wo der noch fortbestehende Gebrauch der alten Sprache an einigen Küstenstellen unserer Provinzen behauptet wird, die niederdeutsche Sprache vielleicht mit einer baltischen lingua franca verwechselt wurde, die sich, allerdings auf Grundlage des Niederdeutschen, allmählich aber und reichlich mit dänischen, englischen, niederländischen und anderen Elementen versetzt, seit den Zeiten der Hansa in allen Gebieten an der Ostsee gebildet haben wird. Das dürfte namentlich von den Runöern, diesem merkwürdigen und neuerdings von Kohl, Buddeus, Kruse und Ekman vielbesprochenen Völklein auf dem kleinen Eilande im rigischen Meerbusen, gelten, die man früher fälschlich für ganze oder halbe Liven hielt, von denen aber aus mehr sicheren Quellen berichtet wird, daß sie neben ihrer altschwedischen Sprache auch fast durchgängig das Plattdeutsch der baltischen Lootsen und Rheder ziemlich geläufig sprechen. „In Riga," heißt es namentlich, „in Pernau, Arensburg u. s. w. sprechen sie deutsch, das sie eben auch von diesen Orten aus gelernt haben mögen; es ist ein Plattdeutsch, wie es auch die Lootsen und Hafenarbeiter in Riga, Libau und so weiter sprechen, und das dem Plattdeutschen von Danzig und Königsberg sehr

ähnelt.“ 13) Zuverlässige Nachrichten über diese Angelegenheit dürfte man vielleicht von dem wohlbekannten Herrn Akademiker Siögren in Petersburg oder auch von Herrn Rußwurm in Hapsal erwarten, der in jüngster Zeit den auf einigen Küsten und Inseln des westlicheren Estlands noch wohnenden Schweden seine Aufmerksamkeit eifrigst zugewendet hat. Wir wollen noch die Worte eines neueren Schriftstellers hinzufügen, der im Ganzen mit unserer Ansicht von einer baltischen lingua franca übereinstimmt, übrigens aber einen wohl traurigen Beweis von der Bücherfabrikation liefert, wie sie heutzutage im Auslande florirt, so wie von der trotz mancher neueren Mittheilung über unsere Provinzen und ihre Zustände dort — freilich nicht selten auch in unseren Provinzen selbst! — noch immer herrschenden Unbekanntschaft mit hiesigen Angelegenheiten. In dem Anno 1845 zu Leipzig erschienenen Büchlein des Herrn Wilhelm Stricker „Die Verbreitung des deutschen Volkes über

---

13) So Buddeus im Ausland 1846, Spalte 922, in seinem Reisewerk I., S. 269; Kohl in seinen Ostseeprovinzen I., S. 215. Es mag nicht selten sein, daß eine lingua mixta und confusa auch auf den von ihr Redenden ihre Einflüsse ausübt: so heißt es in Kruse's Ur-Geschichte ꝛc. S. 55: „die Sprache [der Runöer] nähert sich sehr dem Schwedischen; sie ist mehr Plattdeutsch oder ein Gemisch vom Dänischen und Schwedischen, was die Einwohner indeß nicht hindert, die Schwedische Sprache zu verstehen,“ wogegen es S. 115 heißt: „Am reinsten in seiner Scandinavischen Eigenthümlichkeit und Sprache hat sich die Insel Runö erhalten.“ Was eben daselbst steht, daß die Sprache der Wormser im Ganzen mehr Schwedisch, aber von der Art sei, daß ein Plattdeutscher sie verstehe, ist dem letzteren Theile des Gesagten nach ganz falsch.

die Erde" liest man nämlich S. 14 Folgendes: „Da in den lettischer [allein?] Sprache zugehörigen deutsch=russischen Ostseeprovinzen die Seestädte [allein?] im Besitz der Deutschen sind, so ist Niederdeutsch eine Sprache, die von Calais bis Petersburg verständlich ist [?], die lingua franca der nordischen Meere." 14)

Während also Esten und Letten und selbst die wenigen Liven und Schweden in unseren Provinzen ihre

---

14) Derselbe Stricker rechnet S. 14 die Letten zu den Finnen (wie umgekehrt Pleßner in seinem Aufsatz über unsere Provinzen, in Lüders Wächter an der Ostsee, Stettin, Heft I., S. 6 die Liven zu den Letten, und der Geograph Roon die Liven und Esthen zur lettischen Familie rechnet, s. dessen Anfangsgründe 2c., Abtheilg. III., S. 17, in der 5. Aufl., und seine Grundzüge 2c. III., S. 437 und 478, und Heffter in seinem Werke über die Slawen S. 432 gar von „Liven oder Letten" spricht). Er hält ferner S. 52 nach längst verschollener Ansicht außer dem Geschlechte derer von Lieven auch die von Patkul und Üxkul wegen ihres Namens für Nachkömmlinge Einheimischer, läßt S. 56 Riga, dessen Namen er von einem lettischen Worte Riga herleitet, 1158 erbaut werden, S. 43 Rüssows Chronik Anno 1548 herauskommen und giebt S. 48 die periodische Literatur unseres Inlandes gar mangelhaft an. Mit dem von uns oben im Text Ausgesprochenen ist noch zusammen zu stellen, was derselbe Stricker S. 35 sagt: „daß von Irland bis Livland [Estland] und von Indien bis Nordamerika der Name Sachsen zur Bezeichnung des angelsächsischen [?] Stammes diene, bald für Deutsche, bald für Engländer. Freilich müssen zu diesem unverdienten Ruhm die heutigen Sachsen auch die ebenso unverdienten Vorwürfe O'Connells und der nordamerikanischen Rothhäute auf ihre Schultern nehmen." Dazu können die Vorwürfe des estnischen Bauers auch noch gezählt werden, die sich besonders in ihren, wie ähnliche in den lettischen Volksliedern offenbaren; doch hat der Lette den Deutschen nicht mit dem Namen des Sachsen benannt.

Sprache gerettet haben, hat die niederdeutsche Sprache der Liv-, Est- und Kurländer mit der besagten geringen Ausnahme und aus dem angegebenen Grunde ihr Ende erreicht und zwar nicht einer fremden, doch einer andern, einer verwandten, höher stehenden Platz machen müssen, — sie, die im Mutterlande neben den andern deutschen Volksdialekten noch fortblüht, allmählich nur und fast unmerklich an Gebiet und Echtheit, besonders in den Städten, und mehr, als die süddeutschen Dialekte, die der hochdeutschen Schriftsprache näher stehen, einbüßend, weil sie dem Hochdeutschen weder formell noch geistig gewachsen ist, jedoch durch die Masse des Volks besonders auf dem platten Lande noch mächtig getragen. Auf einer Sprachcharte unserer Provinzen, wie wir jetzt eine solche von Finnland besitzen und wie sie uns noch immer fehlt, da die für Deutschland von Bernhardi ausgearbeitete (s. dessen Schrift S. 79) sich leider nicht bis zu unseren Gebieten erstreckt, würde ein dem Niederdeutschen bestimmtes Gebiet kaum mehr in die Augen fallen.

Zu verwundern ist es aber nicht, wenn wir hier zu Lande, wo die Gebildeten sonst ein sehr reines Hochdeutsch sprechen 15), bemerken, wie sich echt plattdeutsche Wörter und Wortformen in der hochdeutschen Sprache mancher Deutschen, besonders auf dem Lande und in den weniger gebildeten städtischen Kreisen, zwar spärlich genug, erhalten haben, wozu die Wörter Rute, für Raute, d. i. Fensterscheibe, Schleef, d. i. ein größerer hölzerner Löffel,

---

15) Vgl. von Bunge's Archiv, Band V., S. 139.

Schapp, für Schrank, Döntchen, für kleine lustige Geschichte oder Schnurre, dwatsch, für toll, enkelt, für einzeln, ein hoches Haus, mank für zwischen, grieplachen, für heimlich hohnlachen, hier als Beispiele aus Estland und zum größern Theil aus Reval dienen mögen, solcher Überbleibsel des Niederdeutschen, wie sie sich in Eigennamen und außerdem in älteren hochdeutschen Schriften unseres Landes erhalten haben, nicht zu gedenken. Auch ganze Redeweisen, wie man sie hieselbst nicht selten in einer jetzt freilich, aber nicht ursprünglich uncorrekten Gestalt bemerkt, werden sich wohl meistentheils aus dem Niederdeutschen erklären lassen 16). Dabei wollen wir freilich die ausgemachte Thatsache nicht läugnen, daß sich aus dem Schwedischen und Dänischen Einiges, aus dem Estnischen und Lettischen gewiß sehr Viel und nicht bloß an einzelnen Wörtern und Wortformen, neuerdings Dieses und Jenes auch aus dem Russischen in unser hiesiges Hochdeutsch eingeschlichen hat. Leider fehlt es uns bis dahin auch noch an einem genügenden Idiotikon unserer hochdeutschen Sprache, da die Sammlungen der Art, wie sie z. B. in der Monatsschrift Für Geist und Herz (Band III., S. 1 ff., Reval 1787) und später von Hupel in größerem Umfange (in den Neuen Nord. Miscellaneen, Stück XI., auch besonders gedruckt Riga 1795, Einiges auch in seiner Topographie I., S. 54 ff.), neuerdings

16) Über diesen Gegenstand hat der Herr Oberlehrer Wiedemann der literärischen Gesellschaft am 10. Sept. 1847 eine interessante Abhandlung mitgetheilt, deren Anzeige in J. Pauckers bekanntem Werke durch ein Versehen weggeblieben ist.

endlich mehr als Kuriositäten von Kohl und nach dessen Vorgange von Possart veröffentlicht worden sind, heutzutage nicht mehr ausreichen.

Ebenso wenig darf es endlich auffallen, wenn auch in dem Wörtervorrathe der estnischen Sprache dem Norddeutschen manche wohlbekannte Klänge begegnen, deren niederdeutsche Herkunft der hiesige Deutsche kaum mehr ahnt, und die von Kennern des Estnischen nicht selten verkehrterweise ohne Weiteres aus dem Schwedischen oder Dänischen hergeleitet werden. Das Dänische aber hat gewiß immer nur geringe Einflüsse auf hiesige Sprachen ausgeübt (so stammen die Wörter Reval und Klint aus dem Dänischen), da die Dänen wahrscheinlich nie in größerer Anzahl hier heimisch gewesen sind. Mit den Einflüssen der schwedischen Sprache sieht es in unseren nördlicheren Gebieten schon ganz anders aus, sie mögen sich seit dem grauen Alterthum, von dem die Geschichte schweigt, geltend gemacht haben: allein mit der niederdeutschen, die hier seit dem dreizehnten Jahrhundert so lange Zeit hindurch bei den Gebildeteren vorherrschend gewesen ist, kann sie sich in dieser Beziehung gewiß nicht messen. Über den Einfluß fremder Elemente auf die hochdeutsche Sprache der Kurländer sind wir zu wenig unterrichtet.

Vermochte sich die niederdeutsche Sprache aus dem angegebenen Grunde hier zu Lande nicht zu erhalten, — und wer weiß, ob nicht im Laufe der Zeiten der hochdeutschen daselbst das nämliche Schicksal bevorsteht? — so wird aus demselben Grunde erklärlich, daß es, wie reichhaltig die so ganz eigenthümliche Volkspoesie unserer Esten

und Letten ist und noch mehr war, deren Schätze, soviel ein falsches Schamgefühl und der Bannstrahl eines finstern und kleinherzigen Pietismus noch übrig gelassen hat, in unseren Tagen endlich nicht mehr auf die sichtende und ordnende Hand eines mit ihr vertrauten Sammlers zu warten brauchen 17), ebenso armselig in dieser Hinsicht bei den Deutschen, der souveränen Gemeinde unserer baltischen Provinzen, ausgesehen hat. Denn von den neueren Zeiten, namentlich seit das Hochdeutsche ganz vorherrschend geworden ist, und von der Gegenwart dürfen wir hier gar nicht reden: da sieht es bei uns wie anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen aus, und mit der wahren Volkspoesie hat es so ziemlich sein Ende, wenn die Volkslieder erst eifrig gesammelt werden und zum vorübergehenden Amüsement cultivirter und übercultivirter Herren und Damen dann und wann in Thee- und Singgesellschaften, wo auch bekanntermaßen häufig das Allerkläglichste moderner Produktionen weit größeren Anklang findet, sich hergeben müssen. Den gegenwärtigen Deutschen in unseren Provinzen ist die Volksdichtung ein vollkommen Fremdes, ganz wie die niederdeutsche Sprache und ganz — denn auch Dies darf nicht unbeachtet gelassen werden — wie ihnen auch fast alle sprüchwörtliche Redeweise fremd geworden ist, von deren ehemaligem Vorhandensein man sich überzeugen mag, wenn man nur die Chroniken von Rüssow und Kelch ansehen will.

17) Selbst die Schweden in der estländischen Wiek haben Einiges gerettet, womit uns Herr Rußwurm hoffentlich bald bekannt machen wird. Bei den Liven scheint nichts Derartiges mehr zu sein; vgl. v. Bunge's Archiv V., S. 133—140.

Und was hat unsere Vorzeit an deutschen Volksdichtungen besessen, gehegt und gepflegt? Auf ein Minimum läßt es sich reduciren, — und doch legen wir auf dieses Minimum mehr Werth als auf alle Romanzen- und Balladenpoesie moderner Kunst in unseren drei Provinzen!

Die beiden Lieder aus dem Anfange der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, die wir früher in von Bunge's Archiv, Band III., S. 219 ff. und 148 ff. dem Publikum mitgetheilt haben, und von denen jenes, in plattdeutscher Sprache verfaßt und leider unvollständig, den Anno 1556 zwischen dem rigischen Erzbischof, Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, und dem Wilhelm von Fürstenberg, damals noch Koadjutor des livländischen Herrmeisters, geführten Krieg, das andere, hochdeutsche den Jammer im Lande zur Zeit des russischen Krieges im Jahre 1558 zum Gegenstande hat, sie sind zwar durchaus rechte und echte historische Volkslieder; sie sind, da sie auf das Einzelne livländischer Begebenheiten eingehen, sicherlich in unseren Gegenden entstanden; das erstere hat sich im revalschen Rathsarchive vorgefunden, das andere wird in Königsberg aufbewahrt, wohin es aber gar leicht von Livland geschickt sein kann, wie es mit dem Spottliede des Hans Taube, das wir in dem von Bungeschen Archive, Bd. III., S. 159 ff. (vgl. S. 184 und 185) ebenfalls veröffentlicht haben, auch gegangen ist. Allein der Augenschein lehrt, daß das zweite der beiden Lieder, wenn es gleich im Inlande entstanden ist und auch nur hier gesungen sein kann, seinen Ursprung doch einem Deutschen des Auslandes zu verdanken hat.

Denn ein frecher Landsknecht nennt sich am Ende des Liedes selbst als Verfasser desselben; es war einer von den vielen, „deren Brauch es war, allweg von ihren Schlachten und Zügen ein Lied zu machen", ein Landsknecht, dem bei uns zu Sinne sein mochte wie jenem, welcher gesungen hat (Uhlands Volkslieder S. 530):

„Diß laster tut verklagen
ein alter landsknecht gut,
der hat all seine tage
gehabt eins lewen mut,
sein leib tet er nie sparen
in deudsch und welschem land,
noch hat er nie erfaren
von Deudschen ein größer Schand".

Die Landsknechte, welche in unserem Livlande zu jenen Zeiten dienten, sind offenbar meistentheils in Deutschland, wie in Lübeck und Hamburg, angeworbene Milizen gewesen; und wenn auch ausdrücklich gemeldet wird, daß, wenn Landsknechte ankamen, die Handwerksburschen zahlreich sich deren Zuge anschlossen (Rüssow, Blatt 38 b), daß man zuweilen bloß darum vor der Zulassung von Landsknechten sich scheute, weil man befürchtete, die Gesellen möchten allesamt ihre Werkstätten, die Diener vom Lande auch ihre Herren verlassen (revalsche Urkunde von 1538): so mögen doch selbst unter diesen Burschen und Dienern manche Ausländer gewesen sein (vgl. Rüssow, Blatt 2 und 2 b), und die aus der Fremde angeworbenen Landsknechte gaben doch sicherlich den Ton an. Dazu kömmt noch, daß keine einzige Spur in jenem Liede

darauf hinweist, daß den Verfasser sonst irgend welche Pietäts- oder andere Verhältnisse näher an Livland als Vaterland geknüpft hätten, ihn, der vielmehr nur

„hofft, harret, wart vnd beidt
eins herrn, der gibt geldt vnd bescheidt“.

Ganz anders dagegen spricht sich der Verfasser des plattdeutschen Liedes aus:

„Lobet Gott für seine große Gnade,
die er uns für's Erste erzeiget hat,
daß er das große Elend,
so diesem Lande gedräuet ward,
so gnädig hat abgewendet!
Dann wollen wir weiter bitten mehr,
daß er uns, wie unser Vater und Herr,
uns fürder wolle beschirmen,
erhalten in Friede und reiner Lehr',
den Reichen samt dem Armen.
Der uns dies Lied hat neu gesungen,
ihn hat kein Muth oder Haß darzu gedrungen,
sondern Gott zu seinen Ehren
und aller livländ'schen Obrigkeit,
aber sonderlich seinem Herren“.

So konnte gewiß nur ein Livländer seine Reime schließen, und es scheint uns, wenn die Reime auch ganz in jener von Deutschland her bekannten Weise der Landsknechtlieder gehalten sind, doch ein Landsknecht aus Deutschland nicht der Verfasser dieses Liedes zu sein. 18)

18) Darnach ist unsere Bemerkung im Archiv, Bd. III., S. 219, zu berichtigen.

Übrigens können historische Lieder dieser Art immer nur halb und halb Ansprüche auf den Namen von Volksliedern machen: sie waren nur auf kurze Zeit und gewiß auch dann nur in engeren Kreisen in Schwang und Sang; bald waren sie vergessen, und erst Jahrhunderte später zieht der Forscher aus dem Staube der Archive die vergilbten Papiere an's Tageslicht, um sie einem Publikum vorzulegen, das keine Ahnung von dergleichen Dingen mehr hat. Dies gilt in noch höherem Grade von jenem livländischen Pasquill auf die Wiederkunft der livländischen Edelleute Johann Taube und Elert Krause aus Moskau vom Jahre 1571, einem gereimten Dialog, den wir im von Bungeschen Archiv, Bd. III., S. 187 ff., ebenfalls mitgetheilt haben. Eher ließen sich die Spottgesänge der estländischen Edelleute auf die revalschen Bürger, deren Rüssow Blatt 26 gedenkt, hieher ziehen, samt den Schandliedern, die nach Hans Taubes Angabe (von Bunges Archiv, Band III., S. 174) die Ordensherren auf den Adel machen ließen, daß es ihnen wohlgefiel und sie lachen mußten: wenn wir nur etwas Näheres über die Dinge wüßten. Aber jene mögen bloße Reime gewesen sein, und diese etwa solche Carmina, wie Hans Taube selber eins verfaßt hat (Archiv Band III., S. 159 ff.).

Von den noch einigermaßen volksmäßigen Liedern historischen Inhalts begegnet uns endlich noch aus dem Jahre 1700 ein Exemplar in Livland, das den Sieg Karls des Zwölften über die Russen bei Narva feiert. Es beginnt mit den Worten:

Seht, was mit des Höchsten Rath
König Karl der Zwölfte that,

und steht in der alten Sammelschrift Livonica, im fünften Fasciculus S. 48 ff. gedruckt. Allein der Verfasser desselben kann ebenso wohl ein Deutscher, der bei den Schweden diente, ja selbst ein Deutscher in Deutschland, als ein Livländer gewesen sein. Solcher Poesieen des Auslandes aber, die sich, sei es gänzlich oder nur theilweise, auf livländische Begebenheiten und Angelegenheiten beziehen und sich dabei in volksmäßigem Tone halten, mag es draußen noch manche geben. Ich mache hier nur auf ein derartiges aufmerksam, das noch aus den heißen Tagen der Kirchenverbesserung herstammt und das Johann Berckmann's Stralsundischer Chronik S. 233 beigegeben ist, wie Mohnike und Zober sie 1833 zu Stralsund herausgegeben haben. Indessen gehen solche Lieder nicht weiter unsere jetzige Aufgabe an.

Wieviel war es nun, was an volksmäßiger historischer Poesie, auch selbst im weiteren Sinne des Wortes und Umfanges, als für Livland eigenthümlich sich vorfand? Es ist gar nicht zu zweifeln, daß es in diesem Punkte selbst in einem Lande wie Pommern schon ganz anders aussah. 10) Und ferner, Wieviel unter jenem Wenigen geht über die Gränze des einen, sechszehnten Jahrhunderts, des vielbewegten, hinaus? Allein auch was die lyrische Gattung der Volkspoesie anlangt, so ließ

---

19) S. Barthold in v. Raumers Histor. Taschenbuch 1839, S. 71—73.

und läßt sich darüber eben kaum etwas Anderes sagen. Alle Wahrscheinlichkeit hat es für sich, daß auch die im revalschen Rathsarchive aufgefundenen niederdeutschen Lieder theils religiösen uud zwar katholisch-mystischen, theils auch zärtlichen Inhalts, deren schon im von Bungeschen Archiv Bd. III., S. 219 gedacht wurde (vgl. Inland 1845, Spalte 790, u. Pauckers Geschichtl. Literatur 2c. S. 199), zu deren Veröffentlichung sich aber bisher keine Gelegenheit bot, erst aus dem deutschen Mutterlande in unsere Gegenden gekommen sind. In ihnen zeigen sich zwar, recht nach Art des volksmäßigen, auch des altepischen Gesanges, die deutlichsten Spuren von Entlehnung aus anderen wohlbekannten Liedern, aber aus Liedern Deutschlands, zahlreiche Anklänge und Reminiscenzen an dieselben, und zwei von ihnen gehören ausgemachter Weise dem Auslande an, das erste und das letzte, sechste Lied der kleinen Sammlung. Jenes, das Mühlenlied, ist, wonicht ganz und gar in den Specialitäten der Form — wer wollte Das auch erwarten? — doch im Grunde durchaus dasselbe Lied mit dem, welches Uhland, wiewohl erst nach einem 1520 in Rostock veranstalteten Drucke, in seine Volkslieder, S. 888 (vgl. S. 1039), aufgenommen hat; unsere handschriftliche Recension wird älter, die uhlandsche aber die echtere sein. Auch in Wolffs historischen Volksliedern 2c. 20) S. 75 ff. kommt das Lied,

20) Unser Lied gehört nämlich nach Wolffs Meinung der Reformationszeit an, worin wir ihm keineswegs beistimmen können; es ist älter.

einem fliegenden Bergreihenblatte entlehnt, vor, wiewohl schon in hochdeutscher Sprache und in einer zum Nachtheil des Liedes sehr veränderten Gestalt. Das sechste Lied unserer Handschrift ist ein alter Laich, ein Tagelied der heiligen Passion, von welchem schon die Limburger Chronik beim Jahre 1356 sagt, daß man es damals gesungen habe, und welches Maßmann, als er es 1825 in einer straßburger Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts wiedergefunden, in von Aufseß Anzeiger ꝛc., Nürnberg 1832, S. 23 ff. abdrucken ließ; darnach ist es auch in Scheible's bekannte Sammlung, Bd. II., S. 171 ff., mit aufgenommen worden. Dieser gedruckte Text ist in einer weder rein plattdeutschen noch rein hochdeutschen, der unsrige, der auch sonst in der Form vielfältig abweicht, in plattdeutscher Sprache abgefaßt. Dabei erinnere man sich, daß viele plattdeutsche Lieder dieser Art erst aus den oberdeutschen Dialekten übertragen worden sind, wovon sich die Kennzeichen denn auch nicht selten noch in den ungereimten Reimen erhalten haben. Mögen nun immerhin diese wie die andern Lieder unserer Sammlung gegen das Ende des Mittelalters auch hier zu Lande gesungen worden sein — die Schrift scheint auf die zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts zu deuten —: da fehlt Viel an einer livländischen Originalität dieser Lieder! Und woher auch? Wenn die reelleren Stoffe, die das Leben bot, das Aufkommen einer historischen Volksdichtung bei uns noch einigermaßen begünstigten, so waren unsere Norddeutschen überhaupt doch für eine rechte Lyrik in Wahrheit zu prosaisch und

eben zu plattdeutsch. 21) Da bot das Ausland seine Schätze. Verhielt es sich in Bezug auf fremde Herkunft doch nach Rüssows ausdrücklichem Zeugniß (Blatt 30 b, darnach auch im Kelch S. 203) ebenso mit jenen „Buhlenliedern" seiner und der früheren Zeit, „die aus aller Welt nach Livland geflogen waren, dar sie in großen Ehren gehalten wurden und Jedermann, beides Jung und Alt, sich derselbigen gewaltig befleißigte, weil, wer von den jungen Gesellen die besten dieser Buhlenlieder hervorsingen und quinkeliren konnte, Der am meisten lieb und werth gehalten wurde". Und schon früher als Rüssow singt ein livländischer Poet 22), wo er von dem Luxus und unter Anderem namentlich auch von den Gelagen unserer Altvordern spricht:

---

21) Vgl. auch Barthold a. a. O. S. 69 ff. Die geistreiche Verfasserinn der **Letters from the Baltic** hat nicht eben Unrecht, wenn sie sich folgendermaßen vernehmen läßt: **At this time Platdeutsch was the prevailing language, and perfectly consistent with these libations of malt and hops. It may be supposed** [?] **that all this luxury fell hard upon the neglected serf peasant, and an old saying still exists** [bezieht sich aber eigentlich auf Polen], **that „Estonia was an Elysium for the nobility, a heaven for the clergy, a mine of gold for the stranger, but a hell for the peasant", who, agreeably to the history of most republics, was ground down to the most abject poverty.** — 22) Rutgerus Pistorius (Becker) in seiner ungedruckten **Elegia de nobilium origine vera et vitiosis eorundem moribus**, die sich im revalschen Rathsarchive befindet. Auch Timann Brakels Christlich Gesprech ꝛc. von 1579 mag zur Sittengeschichte Livlands im sechszehnten Jahrhundert noch etliche Beiträge liefern, das Buch steht mir aber nicht zu Gebote. Möchte es unter die **Monumenta Livoniae antiquae** mit aufgenommen werden!

Hic astant pueri forsan sub fornice nati,
Lenonum cantus quos resonare iubent.

Da ging in den Tagen ausgelassener Lust und Festlichkeit Singen und Schlingen samt anderem Gräuel, von dem besonders Rüssow weiter berichtet, beim üppigen Adel wie bei der wohlhäbigen Bürgerschaft Hand in Hand: so bei den Kindelbieren des Adels (Rüssow Blatt 30 b), so am Ende der Kaufgesellen-Drünke in Reval, wenn man den mit Rosen geschmückten Tannenbaum auf dem Markte aufgerichtet hatte, unter der Theilnahme vieler Frauen und Jungfrauen (daselbst Blatt 34 b). Und wer wollte glauben, daß die zu St. Martins Lob am Martini-Abend von den Schwarzenhäuptern in Riga gesungenen Lieder (Nachricht von 1416, Monumenta Livoniae antiquae, IV, S. CCXVII.) grade religiösen, ernsthaften Inhalts gewesen, wenn man solche Martinslieder des Mutterlandes kennt, wie sie Uhland in seiner Sammlung S. 165 ff. mitgetheilt hat? Vgl. Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur, 4. Aufl., I., S. 387.

Es folgen hier die Anfänge jener revalschen Lieder, damit Kenner sehen können, ob nicht etwa noch andere Lieder außer den zwei besprochenen schon früher in Deutschland bekannt gewesen. Freilich variiren die Anfänge solcher Volksdichtungen auf das Mannigfaltigste und sind auch nicht selten in die Mitte anderer Recensionen hineingerathen.

1. Eyne mole ick buwen wyl,
der got, wuste ick wor mede ꝛc.;

2. Ick hebbe gelesen mester boke,
galyenam vnd aveßenne ꝛc.;
3. Anna du Entfencklycke byst
eyn wortel vnßer salycheit ꝛc.;
4. De sunne steyt jn dat osten,
de man heft syck vmme gedan ꝛc. (der Anfang ähnlich in dem Tageliede bei Uhland S. 183);
5. Ick wyl my suluen trosten
vnd weßenn wol gemeyt ꝛc.;
6. Dar lach en sunder vnd slep,
went dat em en hyllych engel to rep ꝛc.

Jene von unserem ernsthaften, lutherisch-orthodoxen Chronisten vermaledeiten Buhlenlieder werden nun schwerlich solche erotische Lieder gesunderer Art gewesen sein, wie sie sich in jener kleinen Sammlung zu Reval freilich in geringerer Anzahl als in anderweitigen handschriftlichen wie gedruckten Sammlungen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts finden, bald allerdings etwas sinnlich und heutzutage einem Philister oder Finsterlinge anstößig, bald zärtlich und sauber genug, um in der That auch ein keusches Gemüth anzusprechen, fast immer in vielfach wechselnder Gestalt, was eben das beste Kennzeichen ihrer echten Volksmäßigkeit abgiebt, in reicher Menge endlich, ohne daß man glauben dürfte, sie seien schon alle an's Licht gezogen worden. Ich brauche wohl kaum auf Sammlungen dieser Art, wie auf Des Knaben Wunderhorn, in welches Arnim und Brentano, freilich mit vielen Freiheiten in den Modulationen, einst geblasen haben und das in den jüngsten Zeiten sich in einigermaßen

reineren Tönen hat vernehmen lassen, dann aber namentlich auf die elegante Zusammenstellung Uhlands hinzuweisen, der die Lieder, wiewohl nicht allzu zahlreich, doch in möglichst echter Gestalt wiederzugeben sich rühmlichst bemüht hat. Livland verlangte derbere Kost. Auch für Die hatte das Ausland reichlich gesorgt. Das allzu Sinnliche und für Sittlichkeit, Sitte und reineren Geschmack durchaus Anstößige, wie es sich in vielen Liedern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts und in vielen ihrer Nachwüchse geltend macht, wo es denn oft von der Art ist, daß es nicht gerathen sein dürfte, sie heutzutage wieder zu veröffentlichen, es ist in jenen Zeiten Livlands, die Rüssow schilt, sicherlich in den Vordergrund getreten und hat so des biederen Mannes Entrüstung über der gottesvergessenen Leute Wohlgefallen an so unzüchtigen Gassenhauern 23) mit vollem Rechte hervorgerufen, als der in dem livländischen Sittenverderbniß des sechszehnten Jahrhunderts keine kleine Ursache des politischen Untergangs fand. Mochte nun auch in der rohen und derben Gattung manchmal Echtlivländisches mit unterlaufen: von edlen, zarten Minneliedern echtlivländischer Art findet sich keine Spur. Der bunte Wechsel von Festlichkeiten und materiellen Genüssen war einer feineren Organisation des Herzens und Gemüthes eben nicht günstig, wogegen unsere Alten hier zu Lande vor der Misère eines lyrazer-

---

23) Livona's Blumenkranz, S 56. — Vgl. noch Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur, 4. Aufl., Bd. 1, S. 383 in der Note 1, über das Eifern gegen dergleichen derbe oder unflätige Produktionen der Muse.

reißenden Weltschmerzes freilich auch noch sicher waren. Schon unser zu wenig bekanntes Mittelalter wird jenen materiellen Sinn vielfach genährt haben; nachher begegnen wir ihm deutlicher von Jahrhundert zu Jahrhundert. Daß man auch in den Zeiten Paul Flemings, die doch einen erfreulicheren Anlauf nahmen, an Belustigungen gar roher Art hier zu Lande noch vielen Geschmack gefunden, lehrt uns unter Andern seine Livländische Schneegräfinn, wiewohl die Kunst des gesellschaftlichen Lebens seiner Zeit doch schon so weit vorgerückt war, daß man sich beim Singen eines gedruckten musikalischen Buches, wie z. B. irgend eines der vom sächsischen Musikus Johann Hermann Schein herausgegebenen, bediente.

„Uns freudevollen Gästen", so singt Paul Fleming,
„Ermangelt keine Lust. Wir tönen nach dem Besten
Ein Waldlied aus dem Schein, und sein Studentenschmaus
Muß ganz von vornen an gesungen werden aus.
Wir figuriren wohl. Die schönen Künste steigen
Auch mit dem Trunke stets. Diorben, Flöten, Geigen
Sind unser täglich Spiel. Und können wir mehr nicht,
So muß das ABC auch kommen vor das Licht."

Und wie manche Buhlenlieder, aus aller Welt nach Livland geflogen, würde Rüssow damals noch selbst in den gesellschaftlichen Kreisen der höher Gebildeten mit Grausen vernommen haben! Während sich damals sogar manche Prediger in unseren Provinzen nicht entblödeten, in allerlei Hochzeitsgedichten, wie sie uns noch in reicher

Anzahl gedruckt vorliegen 24), die anstößigsten Anspielungen und Zweideutigkeiten auszusprechen, daß auch damals noch wie früher 25), „wer von den Kirchherren ein lustiger Mann und voller Schwänke war und ein Gelage fröhlich machen konnte und also redete, als sie gerne hörten, ein rechter Prediger für dies Volk" mag gewesen sein: — während Dem dauerte denn auch das rüssowsche Eifern gegen das gräuliche Treiben der bösen Welt im siebzehnten Jahrhundert fort. So fand Johannes Gutslaff, Pastor zu Urbs in Livland, nicht geringe Veranlassung, der schamlosen, unzüchtigen Worte und Lieder zu gedenken, deren man sich zu seiner Zeit nicht schäme. Sieh S. 354 seines seltenen Buches, das er 1644 gegen den heidnischen Aberglauben geschrieben hat, welchen die Bauern seiner Gegend mit ihrer heiligen Beke Wöhhanda trieben. Und S. 342 bemerkt er weiter: „Wider das

---

24) So z. B. auf der Gymnasiumsbibliothek zu Reval in einer Sammlung, aus der wir nächstens ein Mehreres mittheilen wollen. S. Inland 1845, Sp. 795 ff. Manche von diesen Hochzeitsgedichten mögen gesungen worden sein, wiewohl sich zum Gesange auch Anderes, Bekanntes eignete und es auch nicht an besonderen Sängern und Musikern wird gefehlt haben.

Mox adsunt famuli Cererem Bacchumque ferentes,
Sunt, qui certatim dulcia vina bibant;
Adsunt, qui versus modulentur voce canora,
Quique hilares ducant, non sine laude, choros,

heißt es in einem revalschen Hochzeitscarmen von Günther Tunzelmann, Prediger zu Fickel. Daß aber manche selbst deutsche Carmina dieser Gattung sich nicht dazu eigneten, von Damen und Jüngeren auch nur gelesen zu werden, springt in die Augen. — 25) Rüssow, Blatt 28 b.

sechste Gebot sündiget man [er redet hier von den Deutschen seiner Gegend] vornehmlich hierin, daß man kein Bedenken nimmt sich an unzüchtigen Huren- und Buhlenliedern allewege zu ergetzen, da doch keinem Christen gebühret (Ephes. 5, 4), daß er schandbare Wort und Narrentheidung von sich hören lasse. Der unzüchtigen Worte aber", fährt er fort, „schämet man sich viel weniger, und sollten auch noch einmal soviel Prediger sein, die es mit einem Gräuel anhören müßten; ja sollten auch noch einmal soviel zarte Kinderlein dabei stehen, die dadurch geärgert würden, so wird solches nicht geachtet, und mit einem sonderbaren Kützel spottet man der anwesenden Prediger damit, als die Nichts mehr thun können als mit Worten die Sünde strafen, daran man sich so gar nicht kehret". Und zum Beweise, wie sehr „man des Verderbers Mahlzeichen an dem Willen des Menschen spüre", sprach sich Magister Hermann Samson schon früher (in seinen Hexenpredigten, Riga 1626, S. 109) in einem Passus aus, zu welchem ihn sicher die hier zu Lande gemachte Erfahrung nöthigte und berechtigte: „Ein Kind von zwey oder drey Jahren", sagt er, „ist nicht wol zum Gebet zu bringen, das Vaterunser gehet schwer ein, es eilet zum Amen und läßt manche Bitte in der Mitten aus, und in der Wahrheit zu sagen, so beten die Kinder ungern: aber ein unzüchtig Lied, ein Fluch, ein unfläthig Sprichwort lernen sie gar geschwinde". Doch können wir heutzutage nicht läugnen, daß die geistlichen Herren sowohl wie die weltliche Obrigkeit hier zu Lande, wie Das freilich auch an anderen Orten geschehen ist, in

ihrem Eifer manchmal zu weit gegangen sind und, um Eines zu retten, ein Anderes preisgegeben, verbannt, verflucht haben. So ist Anno 1681 Jacob Helwig, der Heiligen Schrift Doctor, Bischof in Estland und zu Reval, wie auch des Königlichen Consistorii Präsident, über die Beschäftigung mit gewissen freien Künsten in den Schulen in hohem Grade erbost und spricht es gradezu aus (in seiner Andern Kometenpredigt, S. 93 f.), daß „durch nützliche Orationes und Actus oratorios die Jugend nicht erbauet, aber wol durch ungeschickte und hohen Majestäten verkleinerliche Schauspiele geärgert und durch Erlernung und Vorstellung ungeschickter Sachen und elender Knüttelverse der weit besser anzuwendenden edlen Zeit liederlich beraubt" werde, wo denn der Herr Doctor das Wort liederlich in der That von Lied herzuleiten scheint. „Und auf diese und dergleichen Weise", fährt er fort, „werden Christi Schulen zu Satans Schulen gemacht, und zwar um so viel mehr, weil der rechte Zweck der Schullehre nicht beobachtet wird. Kommt's hoch mit derselben, so lernet die arme Jugend etwan ein wenig Latein und die ersten Buchstaben von Griechischer und Hebräischer Sprache, doch also, daß bei geringern Schulen ein weit Mehreres in diesen gethan wird als in manchem hochbenamten Gymnasio, wie es offenbar und am hellen Tage ist". Ach Gott, jene harmlosen Schauspiele der Schuljugend 26) und ihre s. g. Knüttelverse, die haben

26) Vgl. noch Neue Nord. Miscellan. XV, XVI, S. 558 — 560, und v. Bunge's Archiv, Bd. IV, S. 277, 280; auch 282

die geistige Oede und Erstarrung am Ende des siebzehnten Jahrhunderts wahrlich nicht zu Stande gebracht: sie waren vielleicht das Einzige damals, was mit einem volksmäßigen Geistesleben noch, wiewohl in losestem und nothdürftigstem Zusammenhange stand, und dagegen wird von der Kanzel herab gewettert und augenscheinlich bewiesen, daß, auch ob solches Treibens ergrimmt, der Herrgott seinen drohenden Schwanzstern am Himmel ausgesteckt habe 27)! Das war mir eine grimmige Perückenzeit! Hier sollte sich in den Schulen nichts Lebendiges, Lebensfrohes regen; regte sich Etwas der Art, und mochte Das auch noch so unbedeutend sein, in den niedrigsten Schichten des Volks, auch da werden gewisse derbe oder leichtsinnige Elemente, die nun einmal dem Volksmäßigen immer und ewiglich anhaften, das Verdammungsurtheil der Seelenhirten auf sich gezogen haben; wonicht, und fiel die Muse im Gewande der Bettlerinn diesem und jenem Großen manchmal zur Last, so trat die hohe Obrigkeit auf und hielt nieder und drückte vollends zu Tode, was kaum einen Lebensathem zu hauchen vermochte. So lesen wir in den Livländischen Landesordnungen aus der schwedischen Zeit (Riga, in der Ausgabe von 1707 S. 35, in der früheren S. 34): „Niemand, Er sey auch wer Er wolle, soll sich unterstehen einige Carmina umb Gewinn und Genieß zu machen,

---

über eine Maigrafschaft der rigischen Domschüler. Livona's Blumenkranz, S. 78 ff. — 27) Vgl. den Rath des rigischen Dompastoren Richmann an die Frauensleute bei Gelegenheit des Kometen vom Jahre 1564, in der Livona von 1815, S. 227.

viel weniger mit Stammbüchern und andern solchen Bettel-Schrifften herumb zu lauffen, sondern sich dessen bey arbitrar poen gäntzlich enthalten". Und doch hat die griechische Literatur seit Homers Tagen, wie es heißt, und nicht minder die deutsche und manche andere zur Genüge gezeigt, wie selbst diese Muse, welche betteln und vagabondiren gegangen, zu Zeiten in gar sinnigen und wohlklingenden Lauten vermocht hat sich vernehmen zu lassen; und wann ein Volk geistig oder körperlich hinsiechte und verkrüppelte, so waren gewiß ganz andere Dinge daran schuld als die verpönten, verdammten Carmina, die Schuld gewiß häufig grade dort zu suchen, von wo solche und ähnliche Verbote ausgingen, die zum Theil nur der Eigenliebe, Philisterei und Bequemlichkeit der Machthaber reine Bahn fegen sollten. Und was fruchtete alles Donnern und Wettern? Die Hefe des Volks wußte sich gewiß bald andere Erwerbsquellen und zugleich andere Genüsse zu verschaffen; die Jugend, im Staube der pedantischen Schulstube verkrüppelnd oder verbildet, hat an ihrer Jugendlichkeit den schrecklichsten Schaden erleiden müssen; Die, welche durch ihre Studien und Geschäfte nach dem Auslande hinübergerufen wurden, werden von dort das Nöthige mitgebracht haben, was ihnen zu Hause abging, und dies Fremde mag selten das Beste gewesen sein, selten grade für hiesige Zustände und Umgebungen gepaßt haben. Zur Abwechselung aber findet man dann auch zuweilen einen Herrn Pastor dieses Landes, der sein ausländisch Burschenlied nicht vergessen hat. So wird in Webers Verändertem Rußland (neuverbesserte Auflage,

Frankfurt und Leipzig 1738, S. 330) folgender wichtigen Begebenheit gedacht, die sich Anno 1718 auf einem estländischen Pastorate zwischen Reval und Narva zugetragen:

„Der Pastor ließ uns d'rauf in seine Stube bringen
und trank sich einen Rausch in unserm Reisewein,
fing ein Studentenlied von Jena an zu singen
und wollte gar zuletzt ein Bruder von uns sein.
Es fehlte wenig d'ran, daß wir uns nicht geraufet
und ihm studentikos den schwarzen Rock gefegt;
doch weil er seinen Bund im Branntewein verkaufet,
so ward sein Übermuth und unser Zorn gelegt".

Und so haben sich denn die jenenser Studentenlieder in der That bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts auch nach Livland hingezogen, sind dann nach und nach, dem ganzen Zeitgeiste gemäß, durch zahmere, mattherzigere, zum Theil höchst widrige Produkte der Jammer-Orpheuse und Operntextfabrikanten des Auslandes ersetzt worden und heutzutage, wie wir bezeugen können, fast gänzlich verstummt, — mit ihnen die letzten Reste eines populären deutschen Gesanges in unsern Provinzen.

Was nun jenen früherhin mehr als in neueren Zeiten ausgesprochenen Tadel volksmäßiger Lieder von wegen ihres Inhaltes anlangt, so ist ausgemacht, daß zu gewissen Zeiten und unter gewissen Kultur- und Sittlichkeitszuständen Vieles von Demjenigen, was unserem Geschmacke nicht recht munden will oder wenigstens mit unseren Sitten nicht mehr harmonirt, während es Andere geradezu verdammt haben, ohne allen Anstoß sich zeigen

durfte, als noch beides, Ernst und Scherz, in großartiger Weise ruhig neben einander her- und in einander überging. Diese friedliche Nachbarschaft zweier dem Anscheine nach so heterogenen Dinge ist aber auch namentlich im deutschen Volkscharakter tief begründet, und daß der ehrsame und bedächtige Michel auch recht wohl weiß, wo Barthel den Most holt, Das hat er noch in manch anderem Dinge als bloß im volksmäßigen Liede offenbart. Selbst in jener kleinen revalschen Sammlung ist diese Erscheinung ihrem Grundzuge nach nicht zu verkennen, da hier die Minnelieder mit inbrünstigen geistlichen Liedern in aller Harmlosigkeit abwechseln. Und hat sich doch selbst der ehrliche Hans Sachs noch in Buhlliedern und Gassenhauern versucht! — Aber in Livland? Wir wiederholen, daß hier, mit Ausnahme etwa der ersten Zeiten des deutschen Regimentes, von deren volksthümlichen Dichtungen wir aber so gut wie Nichts wissen, viel weniger an eine solche Harmlosigkeit zu denken ist, da es hier an einer zahlreichen und soliden deutschen Volksmenge von je gefehlt hat und die Noth der Zeiten so wie Luxus und Sittenverderbniß beim Adel nnd im Bürgerstande leicht die Tugenden der Kindlichkeit und Gemüthlichkeit, wie sie dem deutschen Volkscharakter auch inwohnen, in den Hintergrund drängen mußten. So mag mancher Eifer gerecht gewesen sein, zu welchem früher gegen beliebte Lieder Diejenigen entbrannten, denen das geistige und sittliche Wohl der Ihrigen am Herzen liegen mußte; und wie mag ihnen das Herz geschwollen sein, wenn sie zu Zeiten einmal bessere Elemente inmitten des rohen Getümmels dieser

Welt sich regen sahen, wie z. B. Anno 1578 vor der Schlacht bei Wenden geschah, wo die Krieger durch Predigt und geistliche Gesänge und abermals durch den Gesang des Psalmes „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält rc." zum Siege vorbereitet wurden 28)! Allein die Herren sind, wie wir sahen, oft im Eifer zu weit gegangen, sie haben auch Unschuldiges verdammt, das vielleicht besser war, als was sie an Dessen Stelle setzen wollten, und somit oft das Kind samt dem Bade ausgeschüttet; für wahres Volksleben, Volksthümlichkeit und Volksbedürfnisse, denen Leben, Wesen und Bedürfnisse einer gesunden Jugend so nahe verwandt sind, hatten sie oft weder Sinn noch Herz. Und müssen wir es bedauern, daß ihre verkehrten Vorkehrungen vielleicht dazu hinreichten, manchen reinen Ton, der einst aus deutscher Brust und deutschem Munde auch hier bei uns erschallte, auf ewig verklingen zu lassen: so wird unser Schmerz doch nicht dadurch gemildert, daß wir etwa bemerken könnten, die allzu einseitigen Eiferer hätten an die Stelle des Niedergerissenen nun was Solides irgend welcher Art wieder aufgebaut.

Ob unsere Provinzen, das alte Livland, gleich ihre politische Unabhängigkeit nun beinahe schon seit drei Jahrhunderten eingebüßt haben, indem sie zuerst den Stimmen gehorchen mußten, die über die schmale Ostsee, dieses einst staatenverbindende Meer, herüber schallten, bald hinwiederum die noch viel gewaltigere Anziehungskraft des großen, ebenen osteuropäischen Binnenlandes zu spüren

---

28) Rüssow, Blatt 116. Vgl. Gruber p. 125: Nach einem Siege Teutonici — per viam cantantes redierunt; aber was war's?

Gelegenheit hatten: so haben sie innerlich und in kulturgeschichtlicher Hinsicht von Anfang an bis jetzt doch immer in Abhängigkeit vom deutschen Mutterlande gestanden, wie Das ein Blick auf ihre Verfassungen, Gesetze und Sitten, in noch höherem Grade ein Blick auf ihr Kirchenwesen, ihre Sprache, ihre Literatur und, was uns hier zunächst anging, ein Blick auf die volksmäßige Gattung derselben, auf die Volkspoesie der Deutschen dieser Lande genügend zeigt. Durch den Übergang der niederdeutschen Sprache in die hochdeutsche, wie er seit dem 16. Jahrhundert allmählich erfolgen mußte, ist Livland in den Stand gesetzt, an der Weiterbildung des Mutterlandes in mancher, besonders jedoch in literärischer Hinsicht innigen Antheil zu nehmen, wie sich einst unter anderen Verhältnissen im Mittelalter in den Tagen Heinrichs des Letten und unseres Reimchronisten, dann während der Übergangsperiode in den Tagen Rüssows, endlich, als das Hochdeutsche bereits überwiegend wurde, in den Tagen Paul Flemings eine ähnliche Abhängigkeit in geistiger Beziehung zu drei oder vier Malen bereits offenbart hat. Durch dieselbe kam es, daß sich Livland noch so manche Elemente deutschen Lebens und Wesens hat retten können bis auf den heutigen Tag, kam es, daß es sich im Aufnehmen Dessen, was ansprach, bis jetzt rüstiger erwiesen hat als im eigenen Produciren. Aber für ein fröhliches Gedeihen deutscher Volkspoesie hat sich hier zu Lande am allerwenigsten je ein geeigneter Boden finden wollen: dürftig ist, was sich in dieser Beziehung als ein Eigenthum Livlands herausstellt, dürftig auch Das, was

aus dem doch so fruchtbaren Mutterlande herübergepflanzt werden konnte.

Freilich mag von Erzeugnissen livländisch = deutscher Volkspoesie noch Dieses und Jenes in öffentlichen und Privatsammlungen, die sich noch, Gott weiß warum, an's Tageslicht hervorzutreten scheuen, verborgen liegen. Viel wird es auf keinen Fall sein, und wir mußten uns mit Demjenigen begnügen, was sich uns nach langem Suchen und Abwarten als hieher gehörig zur Verfügung stellte, einige Kleinigkeiten ausgenommen, deren Herkunft noch dunkel ist.

Indessen müssen wir den einheimischen Produkten volksthümlicher Art schließlich noch eine kleine Reihe zwar gar kurzer, doch volksmäßiger und echt livländischer Reimsprüche zuzählen, die sich aber zum Theil nur noch in unsern alten Schriften, sei es in vollständiger Gestalt oder nur in Andeutungen, kümmerlich erhalten haben, während sie aus der Uebung und dem Gedächtnisse der Gegenwart schon ziemlich verschwunden sind. Man kennt in Estland noch die Reime auf die vier Provinzen des Landes und auf gewisse Vorzüge oder Gebrechen der letzteren, Reime, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten konnten, weil Das, was sie besagen, noch bis jetzt zum Theil seine Begründung haben mag, und denen, soviel ich weiß, erst vor einigen Jahren das Glück zu Theil wurde, auch in einem gedruckten Buch ihre Existenz weiter gefristet zu sehen.

Dergleichen Reime allgemein sprüchwörtlichen Inhalts sind uns dagegen gar nicht aufgestoßen, können auch nicht erwartet werden: die meisten — und doch im

Ganzen wie wenige! — beziehen sich auf bestimmte Vorfälle oder Zustände einer Vergangenheit, für die allein sie Interesse haben konnten. Dahin rechnen wir die in der rüssowschen Chronik, Bl. 42 b, und darnach im Hiärn S. 214 f. erwähnten Sprüche auf den fellinschen Sprung, den wittensteinschen Trunk und den wesenbergschen Vortanz und vielleicht auch auf die wesenbergsche Kralle, Sprüche, die noch in dieser prosaischen Gestalt die Spur des Reimes an sich tragen und, wenn ich nicht irre, in gereimter und vollständiger Gestalt hin und wieder noch angeführt werden, wie ich denn höre, daß sie mit veränderter Angabe der Lokale auch in Kurland vorkommen, wo unter Andern Bauske seine Rolle darin spielt. Ferner gehören hieher die Spottreime auf die dörptischen Bischöfe Hermann Bey und Jodocus von der Recke, die man zum Beispiel im Hiärn S. 205 und im Fabricius S. 83 liest, so wie der estländischen Edelleute Spottreime auf Reval, deren Rüssow Blatt 26 (und nach ihm Kelch S. 184) gedenkt, wo denn auch die andern Gesänge der Edelleute, die sie auf der Stadt Gildenstube freventlich zur Verachtung der Stadt gesungen, Nichts weiter gewesen sein mögen als solche kurze Spottverse, die man entweder extemporirte oder für das gegenwärtige Bedürfniß, seiner Galle Luft zu machen, eben akkommodirte, bis sie in einen gewissen Schwung gekommen waren 29). Die Reime über die bekannten Beschäftigungen

---

29) Der Streitsache gedenkt mit Anführung derselben Spöttereien und Reime eine Urkunde bereits aus dem Jahre 1515. Die

der deutschen Ordensherren, so wie die, welche von der Vertheilung Preußens und Livlands unter die Ordensherren handeln, je nachdem Letztere aus dieser oder jener Landschaft Deutschlands hergekommen waren, gehören mehr nach Preußen als nach Livland. Andere Reime unseres Landes wiederum gehörten zu den hergebrachten Förmlichkeiten, die gewisse wichtige und ernsthafte Handlungen unserer Altvordern, wie z. B. die feierliche Aufnahme in den Schwertbrüderorden und in die große Gilde zu Riga, oder die feierlichen Anreden, die Fragen und Antworten in der rigischen und revalschen Schwarzenhäupter-Gesellschaft sie mit sich brachten, und können ebenfalls kaum hier mit in Betracht kommen. Nicht von Kinderliedern, in jener bekannten, bald so höchst einfachen, bald allzu räthselhaften Weise, wie sie in Deutschland noch gäng und gebe sind, wohl aber von Kinderreimen hat sich Einiges bei uns erhalten; so kommen sie z. B. in Reval besonders beim Aufzählen in gewissen Kinderspielen noch hin und wieder zum Vorschein; aber — sind sie hier zu Lande entstanden?

Sollte man es uns verargen, wenn wir unter so bewandten Umständen uns bestrebten, die geringen Spuren und Ueberreste einer ehemaligen volksmäßigen Dichtung der Deutschen in Livland nachzuweisen und die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken, auch das Dürftigste, was sich auf diesem Felde darbot, nicht verschmähend, und

---

Klagepunkte wurden oft, fast mit denselben Worten, erneuert vorgebracht; solche schriftliche Dokumente hat Rüssow an jener Stelle und auch sonst noch dann und wann wiedergegeben.

sollten es auch nur gereimte Sprüche sein, die in Olims-Zeiten bei uns in Umlauf gewesen? Wir fürchten es nicht, dem Ansehn der Wissenschaft vertrauend, dessen sie in unsern Tagen sich zu erfreuen hat. Sei es den Freunden der Wissenschaft eine kleine, doch liebe Gabe, was wir hier bieten konnten; sei es ein kleiner Beitrag zur Geschichte unserer ehemaligen, ich will nicht sagen Literatur-, doch Kulturzustände im Allgemeinen, deren Mängel gründlich kennen zu lernen der Wissenschaft auch am Herzen liegen dürfte. Jene auf unsere Undeutschen gedichteten Reime, an deren Betrachtung wir das Uebrige anknüpften, sie stehen zwischen einem rechten Volksliede und den kurzen Reimen etwa in der Mitte: ihre weite Verbreitung, ihre verschiedenen Gestaltungen 30), ihr dunkler Ursprung, die Trefflichkeit endlich und Bündigkeit ihres Ausdrucks bewogen uns, sie hier an die Spitze zu stellen und von ihnen auszugehen. Soviel weiß ich, daß sie noch Jedem behagt haben, der sie vernommen hat; und man müßte sich in der That wundern, warum unser Rüssow, der sich der gedrillten und geschundenen Bauern seiner Zeit doch dermaßen als echt christlicher Fürsprecher angenommen hat, daß der berüchtigte Elert Kruse ihn darum als einen Bauernpastor, der wohl selber bäurischer Extraktion sein möge, grimmiglich verunglimpft, warum er sie nicht in seine Chronik mit aufgenommen hat, wenn wir es oben nicht versucht hätten, diesen Mangel zu er-

---

30) Die Andeutungen hierüber im Inland 1846, Sp. 348, wie in J. Pauckers Geschichtlicher Literatur &c. S. 191 beruhen zum Theil auf Mißverständnissen.

klären. Sonst hätten sie es wahrlich fast verdient, als feines Motto an der Spitze der rüssowschen Chronik zu prangen!

Ihr Inhalt rettete unsern Versen ihre Existenz, in der unsern Undeutschen ein Ersatz, freilich ein kümmerlicher Ersatz für alles Das geworden, was sie früherhin zu leiden hatten. Und wer's bei einem jeden Dinge auf dessen praktischen Nutzen abgesehen hat, Der sehe sich dieses Ding, den Inhalt dieser Verse, an und lerne daraus, was er daraus zu lernen vermögend oder willens ist. Ihm zur Erbauung fügen wir, indem wir uns somit noch einmal dem Inhalte unseres Liedes zuwenden, einige zu diesem gar wohl passende Worte eben jenes estländischen Bischofs Jacob Helwig hinzu, der in diesem Stücke mit mehr Recht eifern durfte als in jener Schulangelegenheit, in der wir mit ihm nicht übereinstimmen konnten. In seiner jetzt wenig gekannten Neujahrspredigt von 1681, S. 34 ff., hat er sich — denn noch immer dauerten die unseligen Zustände der Bauern fort, — „zuerst vor der christlichen Gemeine in der Domkirche zu Reval mündlich und folgends vor dem ganzen Herzogthum Ehstland zur treuen Warnung schriftlich", also vernehmen lassen:

„Von Herzen großer Stolz ist es, wenn du deines Herrenstandes dich übernimmst und deine Knechte und Unterthanen ärger als das Vieh zur Arbeit anstrengest, auch wohl mit Schlägen so angreifest, daß sie darüber des Todes sein müssen, wischest aber dein Maul und sprichst: „Ich habe kein Uebels gethan!" Noch größerer Stolz ist's, wenn du dich über Gott selbst und sein Heiliges Gesetz erhebest und deinen elenden Knechten und

Unterthanen am Heiligen Sabbat und Ruhetag des Herrn nicht so viel Freiheit gönnest, daß sie im Hause Gottes die Ruhe ihrer Seelen sollten suchen können, sondern machest ihnen auch an diesem Heiligen Tage ihr Leben sauer mit allerlei Fröhnen und Arbeit, die du ihnen auflegest mit Unbarmherzigkeit. Daß du es thust, kannst du nicht in Abrede sein; denn es bezeuget's der klare Augenschein in und außer dieser Stadt an allen Sonn-, Fest- und Bettagen. Strafen Solches treue Diener Gottes, bitten und flehen sie, du wollest doch um deiner Seligkeit willen des Sabbats besser gedenken, daß du ihn heiligest, so bist und bleibest du doch so stolz und zornig, daß du nach keinem Prediger fragest; in allen deinen Tücken hältst du Gott selbst für Nichts. Du bist in deiner Sabbatschändung und unbarmherzigen Frohndienstauflegung ebenso verstockt als weiland Pharao. Sagest du es nicht offentlich, so denkest du es doch zumwenigsten, was Dieser sich verlauten ließ: „Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müsse? Ich bin selbst Herrens g'nug über meine Unterthanen"! Aber was sagt der Geist dazu im verlesenen Text? „Es ist kein Knecht noch Freier"! Höre doch, du schwülstige Seele, die du deiner Herrschaft so gar mißbrauchest, wie wenig dich Gott in deiner eingebildeten großen Herrschaft achte. Deinen Knecht setzt er in seiner Rede dir vor und dich hinten nach. Er sagt nicht: „Es ist kein Freier noch Knecht", sondern: „Es ist kein Knecht noch Freier". Was will er anders anzeigen, als daß vor ihm deine Freiheit und Herrschaft ebenso wenig gelte, als vor dir dein elender

Knecht gelten mag. Ja, dein armseliger Knecht gilt mehr bei ihm, wenn er seufzet über seine Arbeit und schreiet, welches Schreien er läßt vor ihm kommen, als du bei ihm gelten magst, wenn du nicht aufhörest Denselben mit stetigen Frohndiensten zu plagen. Er siehet's durchaus nicht an, ob du Herr oder Knecht seist. Deinem Knecht wird seine Knechtschaft und schwere Dienstbarkeit nicht schaden, daß er nicht sollte dabei ein freies Kind Gottes sein. Und dir wird deine Freiheit und Herrschaft nichts nutzen noch hindern, daß du nicht solltest ein Knecht der Sünden und des Satans sein. Gottes Augen sehen nicht nach Herrschaft, sondern nach dem Glauben. Ist derselbe bei deinem Knecht auch nur dem kleinsten Senfkorn gleich, so ist er Gottes Kind, in Christo Jesu, Abrahams Same und nach der Verheißung ein Erbe. Solange du aber von deiner gottsvergessenen sabbatschänderischen und unbarmherzigen Hochmuth nicht abläßest, so siehet er in dir keinen Glauben, und du mußt daher verdammt werden, da dein von dir so gar bedrängter Knecht selig wird. Wird er aber ja verdammt, so wirst du auch mit ihm zugleich verdammt, und zwar um so viel schwerer, weil sein Blut von deiner Hand wird gefordert werden, indem du ihm die Seligkeit geraubet, die er würde erlanget haben, wo du ihn nicht durch dein Sabbatsfrohnen von den Mitteln derselben mehr ab-, als durch ernstliche Ermahnung, Befehl und Strafe dazu angehalten hättest. Was dünkt dich, wie werden deine Ohren gellen, wenn du dermaleins ihn wirst schreien hören: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, richte doch und räche mein Blut an mei-

nem gewesenen Herrn; denn er ist eine Ursach meiner Verdammniß! Er sollte nach dem vierten Gebot mein Vater gewesen sein, und er ist zum Mörder meiner Seelen worden. Du hast mich zum vernünftigen Menschen und also fähig gemacht, dein Heiliges Wort zu hören, zu lernen und ihm zu gehorsamen. Er aber hat mich aus Vorsatz zur unvernünftigen Bestien werden lassen und durchaus nicht zugeben wollen, daß ich klug würde und nach Gott fragte!“ O harte Strafe, welche diese harte Klage wird nach sich ziehen! Soll sie dich nicht treffen, der du von Gott in den freien Herrenstand gesetzt bist, so bedenke wohl, daß zwischen dir und deinem leibeigenen Knecht vor Gott kein Unterschied sei. Er ist ein Mensch, du auch. Er ein Sünder, du auch und vielleicht ein größerer als er. Er sterblich, du auch. Er muß Rechenschaft geben, wie er gehandelt hat: du auch, und zwar um so viel mehr, je mehr dir gegeben und befohlen ist. Er ist nicht weniger getauft als du. Für ihn hat Christus sein Blut ebensowohl vergossen als für dich. Gott will dich nicht allein, sondern auch ihn selig haben. Er hat für dich keinen andern Himmel gebauet als für ihn. Willst du seinetwegen nicht sorgen, daß er hinein komme, sondern vielmehr ihn daran hindern, so sei versichert, du werdest selbst daraus bleiben. Dein stolzes Prachtleben und dein elender Herrenname wird dich nicht hineinbringen. Dein geplagter Lazarus wird vielleicht in Abrahams Schooß, du aber in der Hölle und Qual sein, oder zumwenigsten wird es ihm träglicher ergehen denn dir. O nimm es, zum glückseligen Neuen Jahr, zu Herzen, daß vor

Gott Knechte und Freie oder Herren einander gleich sein. Ueberhebe dich nicht deiner Freiheit und Herrschaft, sondern preise deinen Gott in Demuth, daß er sie dir gegeben hat. Folge dem Exempel jener Fürstinn, welches ein gottseliger Lehrer unserer Zeit beschreibet in seinem herrlichen Seelenschatz 31). Diese sah zur Winterzeit durch's Fenster, daß die Bauern Holz, Getraide und andere Sachen auf's Schloß führten, deren Haar und Bärte von Schnee und Eis ganz erstarret waren. „Ach", sprach sie, „mein Gott, was habe ich dir mehr gegeben, als diese armen Leute? Warum müssen sie mir und den Meinigen mit großem Ungemach dienen, und wir nicht ihnen, ohn weil dir beliebet hat, uns zu Herren und sie zu Knechten in der Welt zu machen? Was soll ich aber dir, mein Gott, für solchen Vorzug geben, als daß ich dir desto mehr danke? Und was soll ich diesen Leuten für ihre Mühe und Arbeit erstatten, als daß ich sie in meinem Jesu für meine Mitbrüder herzlich erkenne, ihnen gern diene und helfe und für sie bete? Ach Jesu, hilf uns zusammen in den Himmel, so will ich gern mich unter die Bauern und Bettler mengen und dich ewig preisen". Und hiermit gingen ihr die Augen über. Das war christliche, Das war fürstliche Demuth! O, gehe hin und thu desgleichen, der du von Gott zum Herrn über Knechte und Unterthanen gesetzt bist! Sorge nicht so sehr, daß du durch ihren Dienst groß und reich, als daß du und sie allzumal Einer seid in Christo Jesu, und du hiermit in der That beweisest, daß du Gottes Kind seist und an Christum glaubest!"

Ob's gefruchtet hat? Kühn, edel war die Ansprache!

31) Scriver in seinem Seelenschatze, Thl. 3, S. 1506.

Will man der nuß vnd kern geniessen,
Die schalen brechen muß nicht verdriessen.

Nachträglich.

Seite 24, Zeile 13, statt Blatt lies Seite.

S. 30, zur Note 10: **Ad vocem** livländisches Saufen vgl. auch Kock's lübeck. Chronik zum Jahre 1550.

S. 31, Z. 8: Die Opposition zwischen Edelmann und Bauer in Deutschland ist doch z. B. in Uhlands Volksliedern S. 336 ff. u. 339 f. eigner Art.

S. 32, Z 15: Und daß die henningschen Reime nicht etwa aus dem Plattdeutschen übertragen sind, dafür mag der Reim die: hie zeugen.

S. 39, zur Note 14: Bekanntlich heißen auch in Siebenbürgen die Deutschen Sachsen; ob hier die plattdeutsche Sprache noch gelten mag, wie ich in Blanc's Geographie, 3. Aufl., II, S. 239 finde? Wenn Jac. Grimm in seiner Gesch. der deutschen Sprache S. 658 sagt: „Den Kelten [Welschen, armorischen Bretagnern, Galen, Iren] heißt der Engländer bis auf heute Sachse. Etwas anders ist, daß die Finnen und Esten den Deutschen insgemein Saksalainen, Saks nennen, was erst aus den Zeiten der Hansa herrührt, wo ihnen niedersächsische Kaufleute Waaren zuführten", so scheint er sich in einem Punkte doch geirrt zu haben; es waren von Anfang an plattdeutsch redende Niedersachsen, die Livland eroberten, wie die Sachsen, Angeln und Jüten England. Just seinen Herrn nennt der Este auch Saks.

S. 40, Z. 13: Wodurch das Niederdeutsche sonst noch getragen wird, giebt Grimm a. a. O. S. 608 an. Derselbe ist bekanntlich dem Plattdeutschen nicht sehr gewogen; dagegen s. unter Andern Grautoff's Vorrede zu seinen Lübeckischen Chroniken, I, S. XIII.

S. 40, Z. 19: Über die Schwierigkeit solcher Sprachcharten vgl. Grimm a. a. O. S. 838.

S. 41 oben füge noch hinzu: heel für heil, bummeln für baumeln, und die bekannten Fensterluften und Timpwecken (Timp ist = Zipfel, Ecke).

S. 43 unten: Allerdings hört man in Reval fast nur diese sprüchwörtliche Redensart: „Ich mache aus meinem Herzen keine Mördergrube". Das ist hübsch.

S. 44, vor Z. 6: Die älteste Erwähnung deutschen volksmäßigen Gesanges ist in Heinrich dem Letten, s. Note 28.

S. 50, Z. 6: ed. Vogel, 2. Aufl., S. 38.

S. 54, zur Note 23: S. auch Gervinus III, S. 22 f.

S. 58, zur N. 26: Über rigische Schul-Schauspiele vgl. noch Tielemann's Gesch. der Schwarzen-Häupter in Riga, S. 10, 22. Auch er nennt es einen pädagogischen Unfug: allein Zeiten und Umstände sind sehr verschieden!

S. 64, Z. 16: Über die literärische Abhängigkeit Livlands von Deutschland während des Mittelalters vgl. noch denselben Tielemann S. 2 und 20.

Knode,

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pabst, Eduard

Das alte, auf unsere Undeutschen, gedichtete Liedlein nach Form und Inhalt, sowie über livländisch-deutsche Volksdichtung, Volkssprache und Verwandtes überhaupt

Reval 1848

P.o.germ. 1040 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115999-3